

Sonntag

Zentral-Organ für die Interessen
der im Handels-, Transport- und Verkehrsgewerbe beschäft. Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.
Publikationsorgan des Deutschen Transportarbeiter-Verbandes.

Erscheint jede Woche Sonntags.
Einzel-Abonnement pro Quart. franko geg. franko 1,50 M.
Der Courter ist in die Poststempelung eingeschlagen.

Redaktion und Expedition: Berlin SO. 16, Engel-Ufer 21.
Telephon: Amt IV, 950.
Geöffnet 9—1 Uhr vorm., 3—7 Uhr nachm., Sonntags geschl.

Redaktionschluss
am Montag Abend vor Erscheinen des Blattes.
Unverlangte Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.
Zuschriften und Reklamationen an die Schriftleitung.

Nr. 41.

Berlin, den 11. Oktober 1908.

12. Jahrg.

Proben deutscher Sozialreform.

II.

Ueber die Verlängerung der Maximalarbeitszeit resp. die Verkürzung der Mindestruhe sind die Antworten wenig zahlreich erfolgt. Von den Arbeitnehmerorganisationen wird im großen und ganzen nur die Notwendigkeit solcher Ausnahmen für das Möbeltransportwesen zum Quartalswechsel zugegeben. Die weitaus größere Mehrheit der Stimmen ist der Meinung, daß Ausnahmen für bestimmte einzelne Tage unnötig seien. Ueberarbeit an einzelnen Tagen könne durch Einstellung von Hilfskräften bewältigt werden.

Ob eine Verlängerung der vorgeschlagenen Arbeitszeit oder Verkürzung der Mindestruhe an einzelnen bestimmten Tagen der Woche notwendig ist, wird von 6 Arbeitgeber- und 5 Arbeitnehmerorganisationen bejaht, von 8 Arbeitgeber- und 38 Arbeitnehmerorganisationen verneint.

Ausnahmsweise Verlängerung der vorgeschlagenen Maximalarbeitszeit oder Verkürzung der Mindestruhezeit für längere zusammenhängende Zeiträume haben 9 Arbeitgeber- und 22 Arbeitnehmerorganisationen für notwendig erachtet, während 7 Arbeitgeber- und 22 Arbeitnehmerorganisationen der gegenteiligen Ansicht sind.

In der Hauptsache ist es die Umzugszeit beim Quartalswechsel, für die von 24 Organisationen in 36 Fällen für einzelne Betriebsarten eine Verlängerung der Arbeitszeit, bezw. Verkürzung der Mindestruhezeit für Lastfuhrwerk und gemischte Betriebe, insbesondere für den Möbeltransport, gefordert wird. Die Zeitdauer hierfür ist nach den örtlichen Verhältnissen verschieden bemessen und schwankt zwischen drei Tagen und zwei Wochen. In der Mehrzahl der Fälle wird für einzelne Betriebsarten eine Verlängerung der Arbeitszeit bis um zwei Stunden täglich vorgeschlagen.

Für die Oster-, Pfingst- und Weihnachtszeit wird in 10 Fällen eine Verlängerung bezw. Verkürzung auf kürzere oder längere Zeit für Roll- und Spektationsfuhrwerk und Posthalterei um 1 bis 2 Stunden einerseits und für Droschken- und Personenuhrwerk andererseits um 2 Stunden täglich für erforderlich gehalten. Auch für die Schul- und Gerichtstermine und die Hauptreisezeit werden in 10 Fällen Ausnahmen für das Droschken- und Personenuhrwerk verlangt.

Die Frage, ob es erforderlich sein würde, für einzelne nicht von vornherein feststehende Tage Verlängerungen der Maximalarbeitszeit bezw. Verkürzungen der täglichen Mindestruhezeit zuzulassen, ist von 12 Organisationen bejaht, von 42 verneint, und von 13 Organisationen, die eine Regelung im allgemeinen für durchführbar hielten, nicht beantwortet worden. Die Zahl dieser so verlangten Ausnahmetage schwankt je nach der mehr oder minder großen Bescheidenheit der Herren Unternehmer zwischen 10 und 100 im Jahre.

Die Frage, ob es möglich ist, den im Fuhrwerksgewerbe beschäftigten Personen, während der Beschäftigung regelmäßige Pausen zu gewähren, ist von 102 Organisationen beantwortet worden. Von diesen haben sich 60 Organisationen dahin ausgesprochen, daß Pausen in allen bei ihnen vertretenen Betriebsarten gewährt werden können; 13 Organisationen sind der Ansicht, daß dies nur in gewissen Betriebsarten geschehen könne. 21 Organisationen und zwar 19 Arbeitgeber- und 2 Arbeitnehmervereine haben die Möglichkeit der Gewährung von Pausen verneint. Bei

den 68 Organisationen, welche die Frage für alle bei ihnen vertretenen Betriebsarten bejaht haben, befinden sich 25, bei denen nur eine Betriebsart vertreten ist, und zwar sind es 5 Organisationen, die das öffentliche Fuhrwesen, 13 die das Lastfuhrwerk und 7, die gemischte Betriebe vertreten. Von den Organisationen, welche die Gewährung von Pausen für durchführbar halten, sei es für sämtliche oder einzelne Betriebsarten, gehören 33 den Arbeitgebern und 48 den Arbeitnehmern an.

Bezüglich der verschiedenen Betriebsarten wird die Durchführung von Pausen für möglich gehalten in: 32 Fällen für öffentliche Droschken, 6 Fällen für Omnibusse, 7 Fällen für Posthalterei, 28 Fällen für das Personenuhrwerk, 66 Fällen für das Lastfuhrwerk, 47 Fällen für die gemischten Betriebe. Darunter haben sich 22 Organisationen für eine einmalige Pause, 4 Organisationen für 2 Pausen, 54 Organisationen für 3 Pausen ausgesprochen. Letztere rekrutierten sich aus 12 Arbeitgeber- und 42 Arbeitnehmervereinigungen. Die Herren Arbeitgeber sind vielfach der Meinung, eine Pause bis zu einer Stunde genüge, andere schlagen 1½ Stunden vor; die Arbeitnehmervereinigungen verlangen in ihrer Mehrheit Pausen von insgesamt 3 Stunden; diese Ziffer sollte nur für einzelne Branchen eine Minderung erfahren. Am häufigsten wird seitens der Arbeitnehmer eine je halbstündige Pause am Vor- und Nachmittage und eine zweistündige Mittagspause für erwünscht und durchführbar erklärt.

Die spezielle Frage, ob es möglich ist, eine Mittagspause von bestimmter Dauer zu gewähren, haben 80 Organisationen, darunter 32 von Arbeitgebern mit ja beantwortet. Die Dauer der zu gewährenden regelmäßigen Mittagspause wird in 88 Fällen mit 2 Stunden, in 58 Fällen auf 1—2 Stunden, in 32 Fällen auf 1 Stunde gewünscht. Mit einziger Ausnahme des Droschkengewerbes sprechen sich in allen Betriebsarten auch die Mehrzahl der Arbeitgeber für die Möglichkeit der Gewährung einer Mittagspause aus. Begründet werden die diesbezüglichen Vorschläge mit der Tatsache, daß Pausen schon jetzt gemacht werden und auch schon der Pferdepflege wegen unentbehrlich sind. Gewünscht wird aber von den Arbeitnehmern, daß die Pausen den Arbeitern voll zu gute kommen und sie während dieser Zeit mit der Pferdepflege oder anderen Arbeiten nicht befristet werden. Der Verein Berliner Droschkenkutscher und der Arbeitnehmer-Ausschuß der Personenuhrwerk-Führung von Berlin halten die Gewährung einer Mittagspause nicht für durchführbar, wünschen dafür aber einen Ersatz in der Gewährung einer 36stündigen ununterbrochenen Ruhe im Monat.

Die Frage, ob die Arbeitszeit an Sonn- und Festtagen allgemein auf wenige Stunden beschränkt werden kann, ist von 29 Organisationen, darunter 9 der Arbeitgeber mit ja beantwortet worden. Für einzelne Betriebsarten ist die Bejahung der Frage von 82 Organisationen erfolgt. Sie betrifft in 68 Fällen das Lastfuhrwerk, in 47 Fällen gemischte Betriebe, in 5 Fällen öffentliche Droschken, in 4 Fällen Personenuhrwerk und in einem Falle die Posthalterei.

In 52 Fällen wird eine Sonntagsarbeitszeit von 2 Stunden für ausreichend angesehen. Diese Zeit ist von 8 Arbeitgeber- und 44 Arbeitnehmerorganisationen bejaht worden. Die übrigen Arbeitgeberorganisationen verlangen durchweg eine längere Sonntagsarbeitszeit. Die Fuhrherren-Führung zu Breslau und die Sektion der Fuhrwerkberufsgenossenschaft in Diegnitz verlangen außer der

Früharbeitszeit am Sonntag, noch je eine Stunde am Mittag und Abend des Sonntags zur Pferdepflege.

Die Frage, ob es möglich ist, die Sonntagsarbeit so zu regeln, daß abwechselnd nur ein Teil der Angestellten beschäftigt wird, während die anderen gänzlich frei haben, ist von 28 Arbeitgeber- und 44 Arbeitnehmerorganisationen in 142 Fällen für die einzelnen Betriebsarten bejaht worden und zwar für Betriebe mit öffentlichen Droschken in 22 Fällen, Omnibussen in 3 Fällen, Posthalterei in einem Falle, Personenuhrwerk in 11 Fällen, Lastfuhrwerk in 54 Fällen, gemischte Betriebe in 51 Fällen. Die Mehrzahl der Organisationen, welche die Gewährung freier Sonntage für durchführbar halten, hat sich dahin ausgesprochen, daß jeder zweite in 51 Fällen, oder jeder dritte Sonntag in 42 Fällen freigegeben werden könne.

Für ein gänzlich Verbot der Beschäftigung von jugendlichen Personen treten 6 Arbeitgeber- und 21 Arbeitnehmerorganisationen ein, während die übrigen Organisationen diese Frage unbeantwortet ließen.

Die Durchführbarkeit der Regelung der Sonntagsarbeit in Kleinbetrieben erachten 9 Arbeitgeber- und 41 Arbeitnehmerverbände für sehr wohl möglich, ohne daß es nötig wäre, für sie besondere Ausnahmen zu schaffen.

Bezüglich der Sonntagsarbeit sind von 37 Arbeitgeber- und 46 Arbeitnehmervereinigungen Vorschläge gemacht worden, deren völlige Durchführbarkeit auch in Kleinbetrieben für möglich gehalten wird, während 15 Organisationen die in Vorschlag gebrachte Regelung nur für Großbetriebe als durchführbar ansehen. Neun Arbeitgeberorganisationen sind der Ansicht, daß den Kutschern in Kleinbetrieben nicht so oft ein freier Sonntag gewährt werden könnte, als in Großbetrieben. Von den Vereinigungen, welche es für notwendig halten, daß für Kleinbetriebe Ausnahmegestimmungen erlassen werden, sind zur Rechtfertigung dieser Forderung zwar verschiedene Gründe angeführt worden, man hat es aber wohlweislich in den meisten Fällen unterlassen, sich näher und eingehend darüber zu äußern, welcher Art diese Ausnahmegestimmungen sein sollen. Die Arbeitgeberorganisationen glauben eben, daß es schon genügt, wenn sie sozialreformerische Bestrebungen mit allgemeinen Nebenarten bekämpfen. Unter diesen Umständen ist es den Arbeitnehmerorganisationen verhältnismäßig leicht geworden, ihre diesbezüglichen Meinungen zu betätigen. Mit Recht hat man angeführt, daß die Gewährung von Ausnahmen für die Kleinbetriebe vielfach gleichbedeutend sei mit der Förderung der im Gewerbe herrschenden Schmutzkonzurrenz, zumal ja gerade die Kleinunternehmer sich sowieso der Kontrolle leichter entziehen könnten. Treffend sagt auch unsere Pflanzverwaltung: Die Erfahrung hat gelehrt, daß überall, wo gesetzliche Bestimmungen einheitlich für alle Betriebe und Geschäftszweige getroffen worden sind, die Unternehmer sich in kurzer Zeit den neuen Verhältnissen angepaßt und jene später sogar als Wohltat empfunden haben.

Eine Wanderung durch Thüringen.

II.

Mit der Kleinbahn geht's nun in das Meininger Oberland hinein. Zuerst rasten wir jedoch schnell noch in dem Koburger Industriestädtchen Neustadt. Hier ist die Spielwarenfabrikation zu Hause; jedes Kind ist hier fast schon in der Herstellung irgend eines Spielwarenteiles bewandert. Wir haben hier in dieser rein proletarischen Stadt leider keine Gaststätte, da unsere Berufskollegen zu stuppig sind, über ihre

wirtschaftliche Lage nachzudenken. Die Wenigen, welche vorwärts denken, zahlen ihre Beiträge nach der nächstgelegenen Zahlstelle, nach Sonneberg, wohin wir uns jetzt begeben.

Wer hat nicht schon von Sonneberg, der Stadt der Puppen, gehört? Unsere Kollegen und Leser, welche die Heimarbeit-Ausstellung in Berlin feinerzeit besucht haben, werden sich dieses Namens noch entsinnen können. Hier hat die Spielwaren-Industrie ihren Sitz, die bedeutendsten Firmen haben hier ihr Domizil. Schon wenn man die Bahn verläßt, machen den Fremden die riesigen Tragkörbe, welche von Arbeiterinnen und Arbeitern hin- und hergeschleppt werden, auf die Branche aufmerksam. In Sonneberg ist die Arbeiterschaft im allgemeinen gut organisiert; auch unsere Kollegen stellen hier ein gutes Heer von Streikern. Im Expeditionsgewerbe wird das Banner der Organisation gut hochgehalten, gestützt durch die Mitwirkung der Kollegen aus den anderen Betrieben. Auch die Kohlenarbeiter sind jetzt zur Einsicht gekommen und haben sich den organisierten Kollegen angeschlossen; es bleiben nur noch die Kollegen aus den Lagerhäusern übrig, welche noch von der Lohnbewegung vor drei Jahren im "Schmolztwinkel" stehen. Nun, der gesunde Sinn unserer "Sonneberger" wird auch diese wiedergewinnen, damit wir als eine wirklich geschlossene Organisation kämpfen können. Die Verhältnisse bezüglich Lohn und Arbeitszeit haben sich mit dem Erstarken der Organisation gleichfalls ein gut Teil gebessert, jedoch ist auch hier noch viel Resourcement zu schaffen. Wenn die Kollegen auch in Zukunft ihre Schuldbiligkeit tun und die Funktionäre in jeder Weise unterstützen, so wird hier bald der letzte organisationsfähige Kollege dem Verbanne angehören. Bemerkenswert sei noch, daß der Besuch der Versammlungen immer noch besser werden könnte; wenn auch in letzter Zeit eine Besserung eingetreten ist, so genügt dies noch lange nicht. Nicht 70 und 80 pCt. dürfen anwesend sein, sondern alle Kollegen müssen regelmäßig die Versammlungen besuchen! Lebenswert muß anerkannt werden, daß hier die Frauen unserer Mitglieder regen Anteil an der Organisation nehmen. In Sonneberg gibt es keine Versammlung, der nicht ein guter Prozentsatz Frauen beiwohnen. Die jetzige Krise hat gerade unseren hiesigen Kollegen gezeigt, welchen großen Nutzen die Organisation hat. Wögen deshalb unsere "Sonneberger" weiter mit Ausdauer an der Ausgestaltung ihres Verbandes arbeiten, den Kollegen zum Schutz und den Unternehmern zum Trutz!

Wir durchkreuzten nun den in Thüringen einragenden Zipfel von Oberfranken und gelangen dann nach Saalfeld. Gleichfalls Weimarer Stadt mit etwa 15 000 Einwohnern, finden wir hier eine weitverbreitete Metallindustrie. Trotz aller Versuche ist es leider bisher nicht gelungen, eine gute Organisation in unserem Beruf zu schaffen. Unsere Kollegen stehen es vor, in einem lokalen Kutscherverein den Patriarchalismus zu feiern, statt zu versuchen, ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern. Wenn man sie auf ihre erbärmlichen Löhne, es werden hier 16 bis 18 Mk. gezahlt, aufmerksam macht, dann heißt es: "Das war schon immer so und wird auch nicht besser!" Gerade unsere Expeditionskutscher und Arbeiter sind es, welche den zahlreichen Fabrikkutschern mit schlechtem Beispiel vorangehen. Bei der Firma Frühau sind unsere Kollegen derartig mit ihrer Lage zufrieden, daß sie ständig schimpfen und die Faust in der Tasche machen. Der Betrieb ist stets Abnehmer tüchtiger Kutscher, jedoch trägt die Behandlung und der fälschliche Lohn stets dazu bei, daß denkende Kollegen nicht allzu lange aushalten. Hoffentlich kommen auch hier die Kollegen bald zur Einsicht und schließen sich dem Verbanne an, damit geordnete Verhältnisse geschaffen werden können.

Auf der Saale entlang wenden wir uns nun nach Arnstadt, der Hauptstadt des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt. Hier ist die Porzellanindustrie stark vertreten, auch eine größere Schokoladenfabrik, sowie die bekannte Fabrik von "Nichters Steinbäckerei" haben hier ihr Domizil. Wenn wir von Saalfeld nichts gutes sagen konnten, so müssen wir gestehen, daß hier die Organisation, soweit die Stärke in Frage kommt, eine gute ist. Hinzufügen müssen wir jedoch, daß bezüglich des Versammlungsbesuches noch sehr viel gefühllos wird; denn prozentual der Mitgliederzahl ist der Besuch der Versammlungen ein recht schlechter zu nennen. Auch wäre es dringend geboten, wenn die persönlichen Streitigkeiten mehr zurückgedrängt würden, damit ein ersparnisreiches Zusammenarbeiten Platz greifen kann. Wie bitter not dies tut, bemerken uns doch die hiesigen Lohnverhältnisse. Denn 18 und 19 Mk. können auch in Rudolstadt nicht als ein genügender Lohn bezeichnet werden und wird sich auch hier eine durchgreifende Lohnbewegung bald notwendig machen. Dazu gebrauchen wir jedoch eine solidarisches zusammenhaltende Kollegenschaft und deshalb sagen wir: Hinweg mit allem Personalgeist, die Sache, welcher wir dienen wollen, muß und soll uns das Höchste sein!

Wenden wir uns nun wieder etwas nach Norden, so gelangen wir in den unsterblich romantischen Teil Thüringens in das Schwarzatal. Indem wir dieses bis zum "Schwäzgerhaus" durchwandern, kommen wir auf herrlichen Wegen vorbei am "Trippstein" über den Hienberg. Beschreibt, was man nach Arnstadt sieht. Hier besteht bereits das zweite Mal eine Zahlstelle unseres Verbandes; leider muß gesagt werden, daß trotzdem der Organisationsgedanke noch nicht den richtigen Eingang gefunden hat. Unsere Berufskollegen sind hier zu wettbewerbsfähig; leicht treten sie dem Verbanne bei, aber ebenso leicht sind sie auch wieder verschwinden. Es fehlt hier wie auch an den verschiedensten andern Orten, an tüchtigen Kollegen, welche Ausdauer besitzen. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse sind hier sehr mangelhaft; bei durchschnittlich 16stündiger Arbeitszeit werden hier 17 bis 19 Mk. verbient. Ein Beweis, daß die Berufs-

legen allen Grund haben, sich endlich einmal fest um das Banner der Organisation zu fassen.

Ueber Jesuborn-Gebirge wandern wir nun nach der Zentrale der thüringischen Glasindustrie, nach Ilmenau. Der Ort gehört zum weimarischen Großherzogtum und zählt etwa 12 000 Einwohner, wovon die Mehrzahl in der Glasindustrie tätig ist. Des weiteren befindet sich hier einige Porzellanfabriken und ein Technikum. Auch Ilmenau ist ein Schmerzensort in unserer Organisation; der Individualismus ist hier ungeheuerlich. Trotzdem bekannt ist, daß die Unternehmer keine direkten Gegner der Organisation sind, fühlen sich unsere Kollegen nicht veranlaßt, dem Verbanne beizutreten. Deshalb ist es auch nicht zu verwundern, daß trotz der schweren Arbeit, welche hier geleistet werden muß, die Löhne kaum halb so hoch sind, als die der Industriearbeiter. Bemerkenswert sei noch, daß unsere älteren Mitglieder oftmals nicht die notwendige Energie und Ausdauer beweisen, um die Organisationsarbeit etwas zu fruktifizieren. Hoffentlich gelingt es in Kürze, einige tüchtige Kollegen zu gewinnen, damit auch unsere Organisation in Ilmenau den richtigen Platz einnehmen kann.

Wenden wir uns nun nach Arnstadt, der Hauptstadt des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen. Arnstadt hat eine gute Lederindustrie und einige Metall- und Schuhfabriken und zählt circa 17 000 Einwohner. Unsere Zahlstelle ist eine der ältesten in Thüringen, entwickelt sich aber sehr langsam. Die Löhne schwanken zwischen 15 und 19 Mk. bei durchschnittlich 15stündiger Arbeitszeit. Die Kollegen bei der Firma Macmehl gehen jeder Annäherung der Organisation aus dem Wege, trotzdem die Arbeitsbedingungen gerade bei dieser Firma nicht die besten sind. Die hiesigen Unternehmer haben einen "reicheren" Arbeiterverein gegründet, zu welchem die Mitglieder in bekannter Weise "freiwillig" beitreten müssen! Auch ein Teil unserer Berufskollegen sollen dem Verein angehören. Das Alter der Zahlstelle und die anerkanntswürdigen Ausdauer der Mehrzahl unserer Mitglieder bürgt dafür, daß auch in Arnstadt bald bessere Verhältnisse geschaffen werden.

Unser Weg führt uns nun nach Weimar, der Hauptstadt und Residenzstadt des Großherzogtums Sachsen-Weimar mit 32 000 Einwohnern. Weimar ist eine der ältesten Städte Thüringens, wird bereits 963 genannt und ist weit und breit bekannt durch seine Erfolge in der Kunstpflege. Goethe, Schiller, Herder, Wieland, Liszt u. a. m. haben hier gewirkt und dazu beigetragen, daß Weimar in der Kunstwelt den Namen "Athen" erhalten hat. Das Organisationsverhältnis ist hier ein allgemein gutes; in unserem Beruf läßt es leider noch zu wünschen übrig. Vor mehreren Jahren bereits einmal eingegangen, entwickelt sich jetzt die Zahlstelle sehr langsam. Auch hier sind es bis jetzt die Kollegen im Expeditionsgewerbe, welche aus altem Groll der Organisation fernbleiben, trotz der gedrückten Lage, in der sie sich befinden. Die Arbeitszeit beträgt im Durchschnitt 14 Stunden, der hierfür gezahlte Lohn schwankt zwischen 18 und 21 Mk. Unsere auswärtigen Kollegen Möbeltransport- und Expeditionskutscher und Arbeiter können viel zur Stärkung der hiesigen Zahlstelle beitragen, wenn sie die Packer von Weimar, welche doch viel nach auswärts kommen, stets nach der abgelenkten Legationstarife fragen und eventl. Hilfestellungen von der Zugehörigkeit zur Organisation abhängig machen würden.

Setzen wir unsere Wanderung in der jetzigen Richtung fort, so gelangen wir bald nach Apolda. Die Stadt gehört zu Weimar, zählt ungefähr 21 500 Seelen und hat bedeutende Textilfabrikation; auch ist die Metallindustrie u. a. auch durch einige Glöden-gießereien vertreten. In der wirtschaftlichen als auch politischen Organisation eine der ältesten Städte Thüringens, ist seit einiger Zeit ein gewisser Stillstand eingetreten. Unsere Organisation ist seit Jahren stabil geblieben, womit nicht gesagt sein soll, daß die Aiffer der Organisierten eine gute ist. Im Verhältnis zu der Zahl der organisationsfähigen Berufskollegen am Orte müßten wir die doppelte Anzahl Mitglieder haben. Die Löhne im Expeditionsgewerbe betragen durchschnittlich 18 bis 21 Mk., während in den Fabrik- und Spezialbetrieben noch weit niedrigere Löhne gezahlt werden. Die Arbeitszeit ist wie überall 14 bis 16 Stunden. Der Mangel an geeigneten Kräften macht sich hier recht bemerkbar und wäre es zu wünschen, daß wir noch hier recht bald einige tüchtige, aufgeklärte Kollegen herbeikommen, die mit Lust und Liebe an dem Ausbau der Organisation mitwirken.

Aus Elberfeld-Barmen.

In einem sehr kunst- und geschmackvoll ausgestatteten Führer von Elberfeld und Umgebung, der dem zuziehenden Fremdling in das Haus gesandt wird, zählt der Verfasser in hochtönenden Worten, die Vorzüge der beiden Schwesterstädte in wirtschaftlicher, sozialer und gesundheitlicher Beziehung, auf. Etwas weniger aufmerksamen Beobachter der heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse, kann es bei dem Durchlesen des Führers sehr leicht passieren, daß er in den Gedanken verweilt wird, hier in Elberfeld-Barmen sei alles, was auf wirtschaftlichem, sozialem und gesundheitlichem Gebiet liegt, auch für das wertvolle Volk aufs Beste bestellt. Wer aber die wirtschaftlichen Verhältnisse so betrachtet, wie sie in Wirklichkeit liegen, der wird in sehr kurzer Zeit gefunden haben, daß die Lage des wertvollen Volkes im allgemeinen und die unserer Kollegen im besonderen, hier um keinen deutlichen Grad anberwärt ist. Es ist für die Arbeiterklasse gleich, ob sie im Osten, Süden, Norden oder Westen des preussisch-deutschen Reiches ihr elendes Dasein fristet, es ist überall die gleiche Erscheinung, überall wird die Ausbeutung des wertvollen Volkes in derselben Weise betrieben.

Und auch hier gehören unsere Berufskollegen zu denen, die am schlimmsten von einem brutalen, rücksichtslosen Unternehmertum ausgebeutet werden. Leider muß auch gesagt werden, daß unsere Berufskollegen sich hier willenslos ausbeuten lassen. Alle Versuche die Kollegen über ihre wahre wirtschaftliche Lage aufzuklären, scheitern fast ausnahmslos an der Interessenslosigkeit der Kollegen. Das mag zum guten Teil seinen Grund darin haben, daß die Arbeitszeit eine unheimlich lange ist. Beträgt doch die durchschnittliche Arbeitszeit fast durchweg 12 bis 13 Stunden, ohne irgendwelche Essenspause. Es müßte den von auswärts kommenden Berufskollegen eigenartig an, wenn er sieht, wie die Kollegen Fuhrleute neben ihren Fuhrwerken hergehen, in der einen Hand die Zügel, in der andern das Frühstücksbrot, daß dieses der Gesundheit zuträglich wäre, wird wohl selbst der Verfasser des oben erwähnten Führers nicht behaupten wollen. In der Mehrzahl der Großstädte haben unsere Berufskollegen es durch die Organisation fertiggebracht, daß sie wenigstens beim Verzehren ihrer kümmerlichen Mahlzeiten Ruhe haben. Die Behandlung der Kollegen ist der Arbeitszeit würdig angepaßt. Rohes Schimpfswort, ja sogar Ohrfeigen, Faustschläge ins Gesicht, Stöße vor die Brust, sind nichts Seltenes. Die Unternehmer und deren Söldlinge glauben sich alles herausnehmen zu dürfen. Von dem vielen Material, was uns zur Verfügung steht, sei einiges hier wiedergegeben.

Da ist zunächst die Firma Schürren und Schärwächter, in Varmen, die neben Luxusfuhrwerk einen Fouragehandel betreibt. Die Firma beschäftigt einen Verwalter, 18 Kutscher und 3 Handwerker. Die Kutscher, die Fourage fahren, erhalten 23-25 Mk., die Kutscher des Luxusfuhrwerks nur 12 Mk. in der Woche, die letzteren sind auf die Trinkgelder angewiesen. Die Arbeitszeit ist dafür unbeschränkt. Das Putzzeug für die Pferde und zum Waschen der Wagen müssen die Kollegen selbst stellen. Außerdem wird den Kutschern vom Inhaber vorgeschrieben, welche Wäsche und Binde sie tragen müssen und wehe dem Kutscher, der es sich einfallen läßt, sich anders als es der "Herr Chef" vorkommt, auf den Kutscherbock zu setzen, er wird unbarbarisch heruntergeholt und darf eher nicht abfahren, bis er sich vorschriftsmäßig ausstärkt hat. Hierbei geht es ohne besondere Liebeshilflichkeiten seitens des "Herrn Chefs" nicht ab, dessen Ausspruch bei jeder Gelegenheit ist: "Mausswerfen, zum Teufel ja gen." Würdig sei es, "Chef" und seiner Stellung zeigt sich auch der Verwalter der Firma, ein Herr Umetuhl, ehemaliger preussischer Unteroffizier und Gefängnisaufseher, der wegen allzu großer Schnelligkeit gegangen worden ist. Der gute Mann glaubt immer noch er sei auf dem Kasernenhof, denn in dem dort üblichen Ton behandelt er unsere Kollegen. Hier kann nur die Organisation Wandel schaffen und es hat den Anschein, daß die Kollegen bei Schürren und Schärwächter sich dessen bewußt werden und danach handeln.

Bei der Firma Gebr. Pöck, G. m. b. H., in Varmen, liegen die Dinge noch trauer. Hier sind 21 Kollegen beschäftigt, die Arbeitszeit ist bei dieser Musterfirma länger als irgend wo anders. Als Lohn erhalten die Kollegen die Woche die "hohe" Summe von 21,50 Mk. Damit die unverschämten Kollegen nicht über den Strang schlagen, erhalten sie 10,50 Mk. ausbezahlt, 11 Mk. behält die Firma mit der "beschränkten Haftpflicht" ein. Es soll angeblich den Kollegen gehort werden. In Wirklichkeit ist es eine verschleierte Kaution, an der sich der Firmeninhaber bei eventuell vorkommenden Fällen schadlos halten wird. Ist es doch schon sehr oft vorgekommen, daß dort, wo die Arbeiter ihre sauer verdienten Gelder beim Unternehmer stehen lassen, ihnen dann, wenn irgend etwas am Wagen oder Pferdmaterial passierte, gleichviel ob mit oder ohne Verschulden des Arbeiters, der Unternehmer sich an diesen Geldern schadlos hielt. Und gerade in Varmen ist ein dießbezüglicher Fall zu verzeichnen, der hier kurz gestreift sei. Bei einem Unternehmer, der Name ist nichts zur Sache, kann aber auf Verlangen genannt werden, war ein Kutscher beschäftigt, der nach und nach auf dieselbe Weise, wie die Kollegen bei Pöck, 700 Mk., Silber und dert. Mart, stehen hatte. Nun passiert ihm das Malheur, daß er mit der Straßenbahn zusammenstößt, wobei das Pferd getötet wird. Der Unternehmer verstand es nun, dem Kollegen vorzurechnen, daß er schuld an dem Zusammenstoß sei, da wäre es doch recht und billig, wenn beide den Schaden trügen. Kurz und gut, der Kollege geht auf den Kopfschlag ein, zufällig, wir sagen zufällig, kostet das Pferd 1400 Mk. und um kurz zu sein, der Kollege sah von seinem sauer verdienten 700 Mk. nichts wieder. Wer gibt den Kollegen bei Pöck, die Garantie, daß es ihnen nicht ähnlich ergehen kann. Sind die Kollegen wirklich in der Lage, ohne daß sie ihre Gesundheit schädigen, zu sparen, was uns nebenbei bemerkt, freuen würde, dann gibt es soviel Gelegenheit, wo sie ihr Geld sicher anlegen können. Es kommt aber hierbei noch folgendes in Betracht, so lange die Unternehmer leben, daß die Kollegen bei Pöck 21,50 Mk. Wochenlohn noch 11 Mk., also über die Hälfte sparen können, werden sie niemals daran denken, auch nur einen Pfennig mehr Lohn zu zahlen. Das sollten die Kollegen bei Pöck sich merken. Auch hier kann nur die Organisation aufklärend wirken. Das scheint auch die Firma begriffen zu haben, denn sie verbietet ihren Fuhrleuten bei Strafe der Entlassung sich zu organisieren. Daß die Firmeninhaber damit eine ungefehlige Handlung begehen, scheint die Herren von der Firma mit der beschränkten Haftpflicht wenig zu kümmern. Wahrscheinlich wollen sie damit dokumentieren, daß die Firma nicht nur eine Firma mit beschränkter Haftpflicht, sondern auch eine solche mit beschränktem Verbanne ist. Die bei

Wohls beschäftigten Kollegen mögen sich trotz alledem nicht abhalten lassen, der Organisation beizutreten, denn nur dann ist es möglich die himmelstreichende Zustände zu bessern.

Ein origineller Arbeitgeber scheint der Fuhrunternehmer S. Nordels sen., Elberfeld, Wiesenstraße, zu sein. Herr Nordels ist der Protektor des Fuhrmannvereins für die Nordstadt. Dieser Verein feierte kürzlich sein Stiftungsfest. Hierbei trat Herr Nordels als nobler Mann, der für die Arbeiter ein warmes Herz hat, auf, indem er einen Hundertmarktschein springen ließ. Schadet nichts, dachte offenbar Herr Nordels. Seine Fuhrleute und Arbeiter verdienen dir es wieder, einmal im Jahr kann man sich doch als „Arbeiterfreund“ preisen lassen. Aber alle gute Dinge nehme ein Ende, so auch hier. Damit der „Arbeiterfreund“ Nordels, der geopferten Blauen wieder bekommt, läßt er jetzt die bei ihm tätigen Fuhrleute und Arbeiter bis abends 10 Uhr arbeiten. In der Tat, ein schlauer Gedanke dabei werden nicht einer, sondern mehrere Hundert Marktscheine in die Tasche des „arbeiterfreundlichen“ Unternehmers fließen.

Wie lange noch wollen sich unsere Kollegen solche erbärmliche Heuchelei gefallen lassen? Kollegen, in Elberfeld-Warmen, schaut euch einmal nach euren Unternehmern um, dort seht ihr, daß diese sich zu eurer Unterdrückung und der Ausbeutung eurer Arbeitskraft einig sind. Aber ihr, ihr seid euch uneinig. Ihr lebt in dem Wahne fort, daß die Unternehmer selbst eure Lage verbessern würden. Kollegen! Daran werden die Unternehmer niemals denken, wollt ihr eure Lage verbessern, dann Kollegen gibt es nur ein, und das ist der Zusammenschluß aller Kollegen im Transportarbeiterverband. Vor allen Dingen, Kollegen kommt zu unseren Versammlungen, damit Aufklärung in unseren Reihen geschaffen wird. Nur die Aufklärung kann uns zu Klassenbewußtsein und kampfbereiten Arbeitern erziehen. Das gilt nicht nur für die indifferenten Kollegen, sondern in allererster Linie für diejenigen Verbände mitgliedern, die bis jetzt immer die Versammlungen schwänzten. Wir wollen hoffen, daß unsere Ermahnungen nicht in den Wind geschlagen werden.

Etwas vom Kost- und Logiszwang.

Während man in Amerika dazu übergeht, Hotels für Hunde zu bauen, damit diese nach anstrengender Reise eine standesgemäße Unterkunft finden, müssen sich die Menschen oft mit den elendsten Löchern zufrieden geben. Wir können es deshalb nicht unterlassen hier den Besuch des Logis eines Rutscher Kutschers und eines Handlungs-Kommiss, die bei der Firma Christensen, Deitungsstraße, beschäftigt sind und dort Kost und Logis erhalten, näher zu schildern.

Vergeblich würde man seine Augen anstrengen, wenn man von der Straße aus die Wohnung unseres Kollegen entdecken wollte. Kein Mensch vermutet, daß sich in diesem alten Gemäuer, das lediglich der Unterschlupf für Eulen, Fledermäuse usw. zu sein scheint, die nach Ansicht des Herrn Christensen, standesgemäße Wohnung eines Kutschers und eines Kommiss befindet.

Wir mußten also diesem Gebäude etwas näher auf den Leib rücken, um die Wohnung in Augenschein nehmen zu können.

Nach Passieren eines kleinen Hofes gelangten wir in den Pferdestall, in dem zwei Pferde ein beschauliches Dasein führen, stiegen dann eine in dem Stall befindliche steile Holzstiege empor und erreichten somit den Boden dieses einstöckigen Hauses, auf dem Heu, alte Misten und sonstiges Gerümpel lagerten. Wir glaubten schon uns nicht an der richtigen Stelle zu befinden, da entdeckten unsere mit herartigen Logis vertrauten Augen einen 2-3 Quadratmeter großen Bretterverschlag und neugierig wie wir nun einmal sind, guckten wir in den halboffenen Raum hinein.

Und siehe da, wir waren an Ort und Stelle. Nachdem sich bei uns die erste Ueberraschung gelegt hatte, saßen wir uns in der ganz der — Neuzeit entsprechenden — Wohnung etwas näher um.

Auf der einen Seite ein etwa 30 Zentimeter großes mit eisernem Gitter versehenes Fenster, ein ebenso große Dachluke befand sich in der Decke.

Unsere Bekürzung, der Logisinhaber könnte nachts durch das Fenster gestohlen werden, war also grundlos, da sich durch diese kleinen Löcher niemand herein schleichen kann. Wahrscheinlich um den starken Pferdedunst, der aus dem darunter befindlichen Stall heraufzieht, abzuhelfen, ist der Luft von allen Seiten der Zutritt zur „Wohnung“ gestattet.

Beider macht das Regenwetter ebenfalls von dieser Erlaubnis Gebrauch und so kommt es häufig vor, daß der im Bett liegende Kutscher, der die üble Gewohnheit — des mit offenem Munde schlafen — an sich hat, seinen Durst gelöscht bekommt, ohne sich extra Wasser holen zu müssen. Eine Einrichtung, für die eigentlich der Kollege seinem Arbeitgeber extra dankbar sein mußte — oder nicht?

Um nun den Logisinhaber aber vor Schäden zu bewahren, ist die Decke noch mit Sackleinwand überspannt, da Herr Christensen wahrscheinlich befürchtet, sein Kutscher könnte beim Nachzählen seines 40 Mt. betragenden Monatslohnes einige Freuden-sprünge riskieren und sich dabei am Kopf verletzen, so ist durch dieses probate Mittel der Anprall wirkungsvoll abgeschwächt.

Wohlfühlende Leute behaupten allerdings, die Sackleinwand sei nur dazu da, um den eindringenden Regenmassen Widerstand zu leisten.

Das Mobiliar besteht aus einem sehr einfachen aussehenden Bett, einem Stuhl und einem blechern Wäschbrett, der eine Besucher dieses Logis mein- allerdings, das Bett sehr nicht für Menschen, sondern für kleinere Lebewesen einladend aus. Eine Leuchtpumpe, die wir wohl als irrig bezeichnen können da der intensive Pferdedunst, der diesem Prachtbett entströmt, dem Dasein derartiger Lebewesen ein schnelles Ende bereiten würde. Außerdem ist noch eine sinnreiche Vorrichtung zum Aufbewahren der Kleider vorhanden, die wir ihres praktischen Wertes halber den Lesern des Courier nicht vorenthalten wollen.

In die Wand sind 4 starke Nägel eingeschlagen an denen die Kleider aufgehängt sind, darüber ist dann ein kurzes Tuch gehängt. Wir sehen also auch bei dieser Vorrichtung daß der — frischen — Luft freier Spielraum gelassen wird.

Aber diese Einrichtung wurde uns noch insofern Aufklärung zuteil, als uns gesagt wurde, der Inhaber dieses Kleiderschranks brauche niemanden seinen Verfall anzugeben, da er in seinem Sonntagssaal schon in einer Entfernung von 100 Metern nach Pferdedunst rieche. Auch hätte diese Sorte Kleider schrank den Nachteil, daß die Kleider bei Regenwetter, durch das an den Wänden herunterlaufende Wasser verschimmelt und infolgedessen sehr bald kaputt gehen. Tatsächlich konnten wir uns bei in Augen scheinnehmern der Kleider dieser Logisinhaber davon überzeugen, daß die vorstehenden Angaben der Wahrheit entsprachen. Es ist deshalb bei Anschaffung dieser Art Kleiderschranks die größte Vorsicht geboten.

Von einem früheren Bewohner dieser Stube wurden uns die Vorzüge dieses Kutscherslogis folgendermaßen geschildert. Die Wohnung eignet sich in Winter sehr für Leute, deren Blut sich fortgesetzt in Wallung befindet. Während im Sommer der Gebrauch von Opium absolut nicht nötig ist, da die Hitze von außen und der Dunst aus dem Pferdestall, das Gehirn der Bewohner dieser Schlafstätte so in Anspruch nimmt, daß der betreffende Mühe hat, sich morgens wieder an die rauhe Welt sichtlich zu erinnern.

Doch Herr Christensen behandelt seine Angestellten alle gleich. Wir waren schon dabei der Bodenraum zu verlassen, da entdeckten wir noch einen solchen Bretterverschlag und siehe, wir hatten noch ein derartiges Pruntgemach vor uns. Der erste Blick den wir hineinwerfen, sagte uns aber, daß hier ein höherer Angestellter sein Heim aufgeschlagen habe und richtig, hier wohnt der Kommiss. Während in dem Logis unseres Kollegen die Wände laß waren zeigten hier die Wände noch Spuren von vergangener Pracht. Wir sahen hier und da noch Reste von Tapete, die aber wahrscheinlich dem eindringenden Regenwasser hat weichen müssen. Auch befand sich in diesem Raum noch ein Tisch, der, um den durch die außerordentlich gute Kost, stark geträugelten 25jährigen Mann größeren Widerstand entgegen zu setzen aus Eichenholz bestand.

Da nun Herr Christensen ganz richtig annimmt daß ein Handlungsgehilfe bessere Umgangsformen hat wie ein Kutscher, so ist durch Aufstellung von drei Stühlen dem Kommiss Gelegenheit geboten größere Abendgesellschaften bei sich zu veranstalten. Was das Bett anbelangt, so konnten wir den Logisinhaber nur den Rat geben, sich schnellstens in eine Lebensversicherung aufnehmen zu lassen. Doch halt belnabe hätten wir das schönste Stück Möbel vergessen.

In der einen Ecke stand, ein aus ungehobelten Brettern bestehender vierediger Kasten und mit vor Stolz glänzenden Augen erklärte uns der Besitzer das ist mein Kleiderschrank. Da nun ein Kommiss sehr viel auf ein gutes Parfum hält, so lagte der Inhaber dieses Logis ebenfalls sehr über den unerbittlichen Pferdedunst, der nicht einmal vor der Wohnung eines — Kaufmannes — halt mache. Auch hier waren wir mit unseren guten Rat bei der Hand indem wir ihm sagten, er möge seine Kleider recht fleißig küssen, doch traurig schüttelte er den Kopf und sagte: Eine Nacht in diesem Schrank und vier Wochen Rührung sind vergewens gewesen. Um nun etwaigen Flußverhinderungen des Kommiss vorbeugen, ist das etwa 50 Zentimeter große Fenster mit eisernem Gitter versehen. Alle die — Vorzüge, die wir bei dem Kutscherslogis schilderten, treffen auch hier voll und ganz zu.

Um nun einer allzu starken Abnutzung dieser Logis vorbeugen, hat der Herr Christensen die Arbeitszeit seines Kutschers auf 14-16 Stunden und die seines Kommiss auf 12 Stunden pro Tag festgesetzt. Am Sonntag ab der Langeweile abzuhelfen, erhält der Kutscher Arbeit im Stall, während der Kommiss die Reinigung des Bureaus an diesem Tag vornimmt.

Dazu den Lohn von 40 Mt. für den Kutscher und 35 Mt. für den Kommiss pro Monat, die Kost und diese wunderbaren Logis. Fürwahr man kann den Herrn Pfarrer S. Reiter verstehen, wenn er in seinem Erbauungs- und Belehrungsbuch für christliche Arbeiter schreibt: „Möchte jede Wirtenschaft, jeder Trost, jedes Murren unter den Menschen aufhören. Möchte jeder Untergebene es einsehen, daß Gehorsam gegen seine von Gott eingesetzten Vorgesetzten, sein schönster Schmuck, seine schönste Fierde sei.“

Für die Hunde Hotels, für die Menschen elende Löcher. Wahrhaftig eine famose göttliche Weltordnung.

Die Arbeitslosen der Landstraße.

Aus den verschiedensten Gewerbezweigen kommen trübe Nachrichten über zunehmende Arbeitslosigkeit. Das enorme Fallen der Summe des pro August dieses Jahres investierten Unternehmungskapitals läßt auf eine weitere Abflauung der Geschäftsjunktur

fließen. In einigen deutschen Städten sind die Gewerkschaftskartelle an die Stadtverwaltungen mit dem Verlangen herangetreten, Notstandsarbeiten in Angriff zu nehmen; diesem Vorgange werden notwendigerweise noch viele Gewerkschaftskartelle folgen müssen, wenn die Wintermonate keine Hungernot für die arbeitslosen Scharen bringen sollen.

In welchem Umfange selbst in guter Geschäftsjunktur ein arbeitsloses Proletariat die Landstraße bevölkert, darüber gibt der Bericht des Deutschen Herbergsvereins für 1907 sehr gute Auskunft. Von diesem Verein wurden 1907 in Deutschland 452 Herbergen zur Heimataufrechterhaltung. Es sind das die sogenannten „Christlichen Pennen“, die von der Mehrzahl der organisierten Arbeitslosen nicht aufgesucht werden. Ihre Besucher rekrutieren sich zu einem Teil aus Beschäftigungslosen, die infolge langandauernder Erwerbslosigkeit, ohne Rückhalt an eine Berufsorganisation, moralischen Anfechtungen nicht mehr widerstehen konnten, zu Gelegenheitsarbeitern wurden. Zum andern Teil bestehen die ständigen Gäste der Herbergen zur Heimat aus Leuten, deren unausgebildetes Klassenbewußtsein sie die auf den „christlichen Pennen“ vielfach übliche geringschätzig Behandlung ertragen läßt. Im allgemeinen darf man sagen, daß die gewerkschaftlich organisierten und unterstützten Arbeitslosen die Herbergen zur Heimat meiden. Darum bietet der Jahresbericht des Herbergsvereins eine sehr beachtenswerte Ergänzung der gewerkschaftlichen Arbeitslosenstatistik.

Von den 452 Herbergen hielten 308 Kostgänger in einer Gesamtzahl von 37 249, die insgesamt 312 292 Nächte dort zubrachten. Hier handelt es sich um größten Teil um solche Leute, die von vornherein wissen, daß sie nur vorübergehend beschäftigt sind; die kurze Zeit verbringen sie als Logiergäste auf der Herberge. Durchreisende, die ihre Verpflegungskosten selbst zahlen, wurden 1 596 245 aufgenommen und 2 812 874 Nächte beherbergt. Verpflegungsstationsgäste, d. h. solche, die völlig mittellos waren und auf Kosten der Gemeinden oder Gemeindebezirke untergebracht wurden, stellten sich 436 584 ein; sie wurden 437 444 Nächte beherbergt. Die Gesamtsumme der beherbergten Personen belief sich auf 2 070 078 mit 4 063 210 Nächten. Bringt man hiervon in Abzug die Kostgänger, dann bleiben noch über 2 Millionen verpflegte Personen übrig, von denen 436 584 völlig mittellos, darum auf die Verpflegungskosten angewiesen waren!

Diese Arbeitslosenarmee kann man ruhig als gänzlich verarmte Proletariat der Landstraße bezeichnen. Da auch auf den sogenannten „wilden Pennen“ große Mengen längere Zeit arbeitsloser Proletariat unterkommen, so ist nicht zu viel gesagt, wenn man diese Gruppe auf mindestens eine halbe Million schätzt. Unter den 1 1/2 Millionen Personen, die immerhin noch einige Existenzmittel besaßen, aber doch schon genötigt waren, die primitive Herbergsunterkunft aufzusuchen, befanden sich wieder Zehntausende, die bald ins ärmste Landstraßenproletariat herabsinken, wenn ihnen nicht Gelegenheit zur Retterwertung ihrer Arbeitskraft gegeben wird. Auch wenn man die Sachlage noch so günstig beurteilt, die Tatsache, daß in dem zum Teil noch günstigen Geschäftsjahr 1907 allein in den 452 Herbergen zur Heimat Hunderttausende Menschen Zuflucht nehmen mußten, ist eine wichtige Anklage gegen die bestehende Gesellschaftsordnung. Hunderttausende Menschen ohne regelmäßige Beschäftigung, bagierend, zu einem erheblichen Teil stets auf Armenunterstützung angewiesen; das charakterisiert einen Gesellschaftszustand, den nur geistig Blinde und sozialpolitisch gleichgültige rühmen und verteidigen können.

Die 1854 von Berthel in Bonn zuerst ins Leben gerufenen Herbergen zur Heimat sollten ein Hauptglied einer sich über ganz Deutschland erstreckenden Organisation von Verpflegungsstationen, Arbeiterkolonien, Arbeitsnachweisen und Herbergen bilden. Es hat sich aber herausgestellt, daß diese Organisation nicht einmal imstande ist, allen Opfern unserer kapitalistischen Wirtschaftsweise zeitweilige Rettung vor dem Allerschlimmsten zu bringen. Von 1891 bis 1907 vermehrte sich die Zahl der Herbergen von 379 mit 13 870 Betten auf 452 Herbergen mit rund 19 000 Betten. Die Schlafnächte der Herbergsäste vermehrten sich von 2 057 023 auf 2 812 874, die Nächte der Verpflegungsstationen (völlig mittellose) ging aber von 731 795 auf 437 444 zurück. Dieser Rückgang bedeutet aber nicht eine gleiche Verringerung der Mittellosen, sondern ist die Folge der starken Verringerung der Verpflegungsstationen! Beispielsweise bestanden anfangs der 90er Jahre im Reg.-Bez. Rassel 45 Verpflegungsstationen, gegenwärtig bestehen nur noch 10. Das Eingehen der Verpflegungsstationen wird von den Beteiligten dahin erklärt, die Stationen könnten nicht überall errichtet werden, die Nachbarkreise vergrößerten sich, Stationen zu errichten, halfen somit die Kosten für die Verpflegung der Landstraßenproletarier den andern Kreisen auf, was diese nicht mehr aushalten könnten. Sodann wird behauptet, die Stationen seien nicht, wie früher gedacht, Anlaufplätze für Arbeitslose und Arbeitswillige, sondern Aufenthaltsorte „für Bummler und Arbeitscheu“ geworden. Nun: trotz ihrer guten Verbindungen mit den Unternehmern haben die Herbergsverwaltungen 1907 nur 7,79 pCt. ihrer arbeitssuchenden Gäste Beschäftigung vermitteln können. Daß die übrigen 92,21 pCt. der Herbergsäste durchweg „Arbeitscheu“ und „Bummler“ gewesen wären, wird kein vernünftiger Mensch glauben. Und wenn man die Lebensschicksale der schließlich arbeitscheu gewordenen Landstraßenproletarier kennt, würde sich herausstellen, daß viele nur ins Lumpenproletariat gesunken sind, nachdem sie monate- und jahrelang gezwungenermaßen ganz oder meistens beschäftigungslos waren.

Wenn man bedenkt, welche große Menge Arbeitsloser nicht auf den „christlichen Weibern“ herbergen, die Gewerkschaftshäuser, sonstige Unterkunfts-häuser der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, ferner die katholischen und evangelischen Gefellenvereins-häuser, Hospize und „wilde Weibern“ aufsuchen, dann kann man sich einen ungefähren Begriff machen von den Massen der arbeitslosen Proletarier, die ohne Kost und Ruhe durch die deutschen Lande ziehen. Das Jahr 1908 hat keine Verminderung, sondern eine starke Vermehrung des Landstraßenproletariats gebracht.

Ein Beitrag zur Trinkgeldfrage.

Die Trinkgeldfrage ist für die Arbeiter des Handels-gewerbes von eminenter Wichtigkeit. Ja, sie ist von viel größerer Bedeutung, als viele aus unseren Reihen gewöhnlich annehmen. Man überreißt gewiß nicht, wenn man behauptet, die ganze Entwicklung unseres Verbandes hängt zu einem nicht geringen Teil von der Lösung der Trinkgeldfrage ab. Wir gehen sogar noch weiter und sind der festen Überzeugung, daß wir erst dann in allen Punkten eine Kampfesorganisation sein werden, wenn wir es erreicht haben, die Frage in einem für uns günstigen, fortschrittlichen, d. h. wahrhaft modernen Sinne zu lösen. Es gibt gar keine Branche im Handels-gewerbe, in der diese leidige Frage nicht eine mehr oder minder große Rolle spielt.

Es gibt heute noch Geschäftshäuser, wo die dort tätigen Handelsarbeiter wöchentlich 10 Mk. und darüber an sogenannten Trinkgeldern „verdienen“. Das Herrchen, das den Omnibus benutzt und für die Sechserstunde 10 Pf. hingibt, sagt mit einer halb gnädigen, halb blasfieren Miene: „Lassen Sie nur.“ Dafür hat es den billigen Genuß, daß der Schaffner die Hand an die Mühe legt und mit einer elegant sein sollenden Verbeugung sich höflich bedankt. Aber nicht nur die „führnehmer“ Leute, nein auch so mancher Proletarier, der Sonnabends seinen schwer verdienten Wochenlohn nach Hause trägt, „fühlt sich“, wenn auch er dem Schaffner einen Nickel zukommen lassen kann und versteht höchst herablassend zu nicken, wenn der also Beichttelle sich für den erhaltenen Obolus bedankt.

Geht derselbe Proletarier nun zu seinem Barbier, gibt er dem Gehilfen, von dem er mit Recht verlangt, daß er organisiert ist, wieder ein „Trinkgeld“. Dabei überlegt er gar nicht, daß die Organisation der Barbiers mit allen Mitteln gegen das Trinkgeld-unwesen kämpft. Doch wir können uns getrost bei unseren eigenen Kollegen umsehen. Heute ist doch die Sache so: Findet ein Kollege bei Bewerbung um eine Arbeitsstelle den Lohn etwas niedrig, wird er häufig erfahren, daß ihn der Chef auf Nebenberdienste, als Kolligebler, Trinkgelber usw. hinweist, und der Kollege tritt dann meistens die Stellung an. Sowohl seitens des Chefs wie auch von seitens der Handelsarbeiter (wenigstens eines großen Teils derselben) wird das Trinkgeld als ein Teil des Lohnes angesehen.

Ein Unternehmer, der die Arbeiter auf Neben-einnahmen verweist, gibt damit ohne weiteres zu, daß der Lohn, den er zahlt, von ihm selbst nicht für ausreichend gehalten wird. Er läßt sich also von seinen Kunden oder Lieferanten, die seinen Voten ein Trinkgeld geben, einen Teil des Lohnes, den er selbst zu zahlen hätte, an seine Arbeiter großenteils auszahlen. Das scheint aber der Einbildung unserer „Arbeitsgeber“, als ob sie es sind, die dem Arbeiter Lohn und Brot geben, gar keine Einbuße zu tun. Doch das sollen die Trinkgelber versprechen den Chefs mit sich selbst ausmachen.

Uns interessiert hier nur die andere Seite: nämlich welche Wirkung das Trinkgeldempfangen auf den Einzelnen der Handelsarbeiter, wie auch auf die Masse derselben ausüben kann und meistens auch ausübt.

Und damit sind wir an dem wunder Punkt angelangt. Kein Handelsarbeiter (oder Hausdiener, wie er nach aller Väter Sitte so schön genannt wird), der dauernd Trinkgelber erhält, kann sich auf die Dauer den Wirkungen dieses schleichenden Übels entziehen. Er wird mit der Zeit so beschneidet, so unterwürfig und demütig, mit einem Wort: so sehr knecht, daß ein solcher Kollege als Persönlichkeit nur noch eine Null ist. Er ist immer geneigt, bei jeder kleineren Differenz sich ohne den Versuch eines Widerstandes zu unterwerfen. Er verliert es überhaupt, eine eigene Meinung zu haben. Der Wille seiner Ausbeuter ist ihm ein Heiligtum. Ihm ist keine Arbeitszeit zu lang, im Gegenteil: wird sie ihm verkürzt, verringert man ihm ja zugleich die Gelegenheit des Trinkgelberverdienens. Er hat auch nichts dagegen, Sonntags ins Geschäft zu kommen. Es ist durchaus nichts Seltenes, daß Kollegen, die sich die Mühe nehmen, Sonntags die Geschäfte zu kontrollieren, von diesen Auch-Kollegen daran gehindert werden. Viel-leicht sind noch ein paar Grochen zu verdienen. Daß ein solcher Kollege auch mit seinem Lohn zufrieden ist, liegt auf der Hand. Er verdient ja Trinkgelber genug, warum soll er sich denn um Erhöhung seines Lohnes bemühen. Er schlägt eben den Nebenberdienst auf der Lohn und konstruiert sich so in seiner grenzenlosen Beschneidung einen ganz auskömmlichen Wochenverdienst. Selbst wenn diese Kollegen organi-siert sind, wissen sie gar nicht recht, warum sie es sind. Sie sind immer nur tote Glieder ihrer Organi-sation und werden höchstens dann mal munter, wenn sie die Unterstützungseinrichtungen zu benutzen ge-wungen sind. Sie sind nicht nur Parasiten ihres Verbandes, sondern direkt Schädlinge desselben. Sie schaden ihrer Organisation auf die verschiedenste Weise. Mit solchen Mitgliedern kann eine Gewerks-

chaft keine Kämpfe führen. Ein Handelsarbeiter, der einen Teil seines Lohnes in Form von Trink-geldern erhält, kann nie ein aktives Mitglied seines Verbandes, er wird nie ein Kampfkämpfer sein. Und gerade solche braucht die moderne Gewerkschaft so notwendig wie der Mensch die Luft. Ohne sich ihrer Klassenlage bewußte Mitglieder ist heute eine Gewerkschaft lediglich ein Unterstüßungsbund von Amos ehe-mals. Das heutige musterhaft organisierte Unter-nehmertum ist mit solchen Leuten, wie den oben ge-nennzeichneten, wahrhaftig nicht zu bekämpfen. Dazu sind Männer nötig, die wissen, was sie wollen, und nicht Weimmen, die für ein Trinkgeld ihre Menschen-rechte preisgeben.

Nun soll zugegeben werden, daß so alte tief eingewurzelte Gewohnheiten nicht so leicht abzulegen sind, wie man etwa einen alten Stock ablegt. Den-noch aber muß mit allen Kräften dafür gearbeitet werden. Jeder überzeugte Gewerkschaftler muß über-alle, wo es nur möglich ist (und diese Möglichkeit ist gerade im Handelsgewerbe fast unbegrenzt) versuchen, sein Teil dazu beizutragen, diesen Krebschaden am Körper unseres Verbandes zu beseitigen. Dazu kann jeder mitwirken. Ein jeder nach seinen Fähigkeiten. Der gute Wille ist dabei die Hauptsache. Wenn alle, die wirklich Kämpfer für unsere Sache sind, mit ver-einten Kräften an diese Aufgabe herangehen, dann muß es gelingen, so schwer es auch sein mag. Erst dann können auch wir energisch daran gehen, dem geeinten Unternehmertum als eine geschlossene Phalanx gegenüberzutreten.

Nur durch Kampf kommen wir zum Sieg.

Arbeitsverhältnisse in der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft.

Wer die Vorgänge in der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft Brunnen-Vollstraße auch nur einigermaßen aufmerksam verfolgt, dem kann bei einiger Beobachtung nicht entgehen, daß die Direktion systematisch darauf hin-arbeitet, das Arbeitsverhältnis ihrer Arbeiter und namentlich das der Hilfsarbeiter immer mehr und mehr zu verschlechtern. Durch die verschiedenartigen Machinationen erweckt es fast den Schein, als wenn von der Direktion mit allem Nachdruck darauf hingearbeitet wird, jede noch scheinbar bestehende Freiheit der Arbeiter für endgültig zu beseitigen und Verhältnisse zu schaffen, wie sie in Zwangs-anstalten, Zuchtgefängnissen usw. zu finden sind.

Und daß wirklich „System“ in der Sache liegt, geht schon daraus hervor, daß von der Direktion eine sogenannte Spitzelgesellschaft, bestehend aus manchmal recht zweifel-haften Elementen, gegründet worden sei, denen es über-tragen ist, die Arbeiter über ihre Umgebung zu bespitzeln und über ihr Tun und Lassen im Geheimen zu überwach-en. In keinem der übrigen A. E. G.-Werken ist ein derartig widerliches System vorhanden und ist eine Verstäubigung zwischen Arbeiter und Direktion möglich; und warum gerade die Direktion der A. E. G. Brunnenstraße zu solcher Einrichtung greift, will niemandem recht verständlich er-scheinen. Ueberhaupt herrscht zur Zeit in der A. E. G. Brunnenstraße ein Ton, der äußerst vornehm und zu der Arbeiter wirkt. Man müßte doch eigentlich zu der Ueber-zugung gelangen, daß die Direktion, der die Leitung des Betriebes bereits seit 1904 übertragen ist, schon gelernt haben müßte, wie man mit Arbeitern umzugehen hat. Aber das scheint noch nicht der Fall zu sein. Es ist auch im übrigen vermerkt, daß eine Direktion, der doch schon sowieso ein ganzes Heer von Betriebsmeistern und sonstige Vorgesetzte zur Verfügung stehen, daß diese außerdem noch Leute verwendet, die im Geheimen die Arbeiter beobachten müssen. Mit einem derartigen System schlägt die Direktion sich aber selbst ins Gesicht und liefert schließlich damit den klarsten Beweis, daß sie nicht fähig ist, einen derartig großen Betrieb leiten zu können. Ein Unternehmen, welches auf eine derartig tiefe Stufe gerät und zur Ueberwachung ihrer Arbeiter sich sogenannter Achtgroßenjungen bedient, kann im Ernst den Anspruch auf Achtung nicht erheben. Im übrigen macht es auch einen überaus sonderbaren Eindruck, daß ein Unternehmen, wie die A. E. G., die doch sicherlich Anspruch auf einen Weltruf erhebt und bei jeder Gelegenheit betont, eines der fortgeschrittensten und modernsten Werke zu sein, daß dieses noch zu solchen kultur-unwürdigen Mitteln ihre Zuflucht nimmt. Von einem solchen Unternehmen müßte man im Gegenteil erwarten, daß es sich angelegen sein ließe, mehr großzügige Arbeiter-politik zu betreiben, um dadurch ihr Ansehen auch nach außen mehr zu erhöhen. Aber wie schon oben ange-deutet, müßte es auch Aufgabe der Generaldirektion sein, an der Spitze eines solchen umfassenden Industriebetriebes nur Leute zu stellen, die in dem Arbeiter nicht ein Arbeits-tier, sondern einen Mitarbeiter erblicken, mit dem sie ge-meinschaftlich versuchen sollten, die Interessen des Betriebes zu fördern. Denn ein Mensch, der nur einmal fest, daß er mehr Vertrauen dem Arbeiter vonseiten der Vorgesetzten entgegengebracht wird, um so mehr Vertrauen wird auch er zu diesen haben. Es soll nun hiermit keineswegs gesagt sein, daß die A. E. G. durchweg Direktoren von schlechter Menschenkenntnis hätte; in einzelnen Werken, und das verdient hervorgehoben zu werden, sind Leute an der Spitze, die mehr Verständnis besitzen und nicht so weltfremd dem Arbeiter gegenüber stehen. Eine Arbeitsmethode ist gegen-wärtig vorhanden, die bei weiterem Wegehenlassen zur voll-ständigen Vernichtung der Gesundheit der Arbeiter führen muß. So z. B. hat im Maschinenlager die Arbeit eine Intensivität angenommen, gegen die auch die festsie Ge-sundheit auf die Dauer nicht Stand halten kann. Ein Quantum Arbeit, welches vor ungefähr drei Jahren in zwei bis drei Tagen erledigt wurde, muß heute in einem Tage verrichtet werden. Das hat bereits jetzt schon zur Folge, daß ein ganz erheblicher Krankenbestand in der Abteilung vorhanden ist, welcher sich aber von Woche zu Woche vermehrt. Der Leiter dieser Abteilung, Herr Weisner Langfeld, ein überaus nervös veranlagter Mann, ist aber mit den bisherigen Leistungen der Packer noch keineswegs

zufrieden, sondern versucht eine immer größere Last im Arbeiten herbeizuführen. Wie weit dies noch gehen soll, läßt sich momentan nicht übersehen. In schlauder Weise hat er es verstanden, einen Teil der Kollegen für seine Be-strebungen einzufangen, die zur Zeit die sogenannten An-reißer machen. An diese Kollegen wenden wir uns hier gleichzeitig mit der Frage: Wie weit gedenkt ihr dieses ver-räterische Spiel zu treiben? Man sollte es garnicht für möglich halten, daß noch Arbeiter dumm genug sind und sich dazu gebrauchen lassen, sich ihr eigenes Grab zu graben. Ferner macht sich eine große Mißstimmung unter den Transporteuren bemerkbar, die darüber klagen, daß die Direktion trotz der Herausgabe einer Dienstordnung den darin enthaltenen Bestimmungen keine Rechnung trägt. Ausdrücklich wird in der Dienstordnung hervorgehoben, daß an jedem Kranh beim Transport mindestens zwei Transporteure sein sollen. Früher wurde diese Arbeit auch von zweien verrichtet, aber aus Sparsamkeitsrück-sichten muß das nun schon seit langem durch eine Kraft ausge-führt werden. Es kann hier unseren Kollegen nur auf das Dringendste geraten werden, ganz entschieden die zweite Kraft an der Kranhbedienung zu fordern. Des ferneren wird über einen empfindlichen Krammangel geklagt und haben hierunter die Kollegen, die in den sog. Zwisch-lagern beschäftigt werden, zu leiden. Außerdem werden diejenigen Kollegen, die die schriftlichen Arbeiten zu ver-richten haben, in die dunkelsten Ecken geschoben, wo sie ihre Aufgaben bei künstlichem Licht, welches außerordentlich schädlich für die Augen ist, ausführen. Um Abstellung dieses Mißstandes ist die Direktion schon wiederholt an-gegangen worden, doch bisher ohne jeden Erfolg.

Wie ferner die Vorkommnisse aus der letzten Zeit be-weisen, scheint den Bedürfnisanstalten vonseiten der Direktion der Krieg erklärt worden zu sein. Schon in früheren Jahren wurde von einem technischen Leiter im Verlaufe einer Unterredung auf England gewiesen, indem er meinte, daß dort der Grundlag bestehe, daß, wer lange in der Be-dürfnisanstalt verweile, werde rausgeschmissen. Er ließ auch damals bereits durchblicken, daß die Direktion sich mit dem englischen System schwanger tragen und gewillt sei, dieses hier zur Einführung zu bringen. Bemerkte wurde damals auch noch beiläufig, daß an jedem Eingang zu den Bedürfnisanstalten dann selbstverständlich ein „Portier“ gesetzt werde, der die Ein- und Ausgehenden zu kontrollieren hätte, um festzustellen, wie viel Zeit der Einzelne gebraucht. Ist heute auch in der A. E. G. das englische System noch nicht eingeführt, so hat man aber doch in letzter Zeit bereits Anfänge gemacht. Von den Arbeitern wird diese neue Einrichtung „aufscheuchen“ genannt. Dieses Aufscheuchen in den Bedürfnisanstalten wird alle halbe Stunde durch zwei Portiers besorgt. Die Portiers, die diese Arbeit zu verrichten haben, sind von der Direktion streng angewiesen, jede Person, die sie in den Bedürfnisanstalten antreffen, auch genau zu untersuchen, ob auch ihr „Vorhaben“ ein ehrliches ist. Wird jemand getroffen, der den Kopf etwas zu tief nach unten hängen läßt, so wird er von den „Be-amten“ aufgefordert, diesen hoch zu nehmen. Jede andere Person, die angetroffen wird und keinen Nachweis der Notwendigkeit ihrer Anwesenheit erbringen kann, wird fest-gestellt und ist in Strafe zu nehmen.

Nun bestehen in der A. E. G. Brunnenstraße für 6000 beschäftigte Arbeiter im ganzen 100 Klosets, die benutzt werden können, im Verhältnis zu der Zahl der Beschäf-tigten etwas sehr wenig. Daher ist es auch nicht zu ver-wundern, wenn von Zeit zu Zeit ein Andrang vorhanden ist. Ein derartiger Andrang hat nun auch vor einigen Tagen stattgefunden zu einer Zeit, als gerade die Kloset-kontrolle erschien. Aber, anstatt das Fehlen von nicht ge-nügenden Bedürfnisgelegenheiten anzuerkennen und dafür zu sorgen, daß dies der Direktion mitgeteilt würde, damit diese für Abhilfe sorgen könne, geschah etwas anderes, in-dem die auf einen Platz wartenden aufgefordert wurden, nach der 10 Minuten entfernten Portierstube zu folgen, damit ihre Kontrollnummern festgestellt werden könnten. Von Augenzeugen wird behauptet, daß diese Art von Sistierung einen ganz eigenartigen Eindruck machte und daß dieses Vorgehen einen berechtigten Wut hervorgerufen hätte.

Neben den bereits hier angeführten Mißständen sind noch eine ganze Reihe anderer vorhanden, auf deren Be-sprechung heute verzichtet werden muß, auf die wir aber später noch zurückkommen werden. Aber für unsere Kol-legen muß es in Zukunft gelten, an der Beseitigung dieser Uebelstände mitarbeiten zu helfen. Und dazu gehört vor allen Dingen ein immer festerer Zusammenschluß in der Organisation. Wie manchen von unseren Freunden, die unter diesen Verhältnissen leiden müssen, könnte man zu-rufen: „Du trägst ein Teil mit Schuld daran, daß es so ist.“ Auch unsere Kollegen in der A. E. G. Brunnenstraße müssen, wenn sie Anspruch auf Besserung erwarten, der Kampf ganz anders führen als wie sie es bisher gewohnt waren. Und daher möge ein jeder sich den Wahlspruch einprägen, der da lautet: Einzelne wirst Du unterliegen, wie ein Rohr vom Wind gefächelt, doch vereint da wirst Du siegen, immer vorwärts nur geblickt. Immer nur zum Ganzen streben und die Sämnigen erweckt, der Tribut der Arbeit werde Dir, daß Arm die Erde trägt.

Wirtschaftliche Rundschau.

Der Seeverkehr in den deutschen Hafenplätzen und die Beschäftigung der deutschen Privatwerften. Das Anwachsen des deutschen Handels spiegelt sich naturgemäß im Seeverkehr der deutschen Hafenplätze wieder. Nicht nur nach benachbarten Ländern, mit denen der Seeweg die einzige Verbindung darstellt, sondern auch nach solchen, bei denen der Landweg der nähere ist, schlägt der Handel dann den Seeweg ein, wenn die Ersparnis an Frachtkosten, die dadurch gegenüber einer Verfrachtung mit der Eisenbahn oder anderen Beförderungsmitteln eintritt, so bedeutend ist, daß sie die Verlangsamung des Transportes aufwiegt. Die im ersten Vierteljahre des 17. Jahrgangs „Zur Statistik des Deutschen Reiches“ enthaltene Nachwei-sung des Seeverkehrs in den deutschen Hafenplätzen stellt erneut die Bedeutung vor Augen, die dieser sich

im Laufe der Jahre erworben hat, und zeigt eine weitere Zunahme desselben im Jahre 1906, dem letzten Berichtsjahre, gegenüber den für das Vorjahr ermittelten Zahlen. Danach sind in deutschen Häfen angekommen: abgegangen:

Table with columns for 'A. Im Ostseegebiete im ganzen' and 'B. Im Nordseegebiete im ganzen', showing ship counts and cargo for years 1875, 1905, and 1906.

Bezüglich der Entwicklung des Seeverkehrs sprechen diese Zahlen für sich selbst. Sie ergeben aber auch, daß die größere Bedeutung der Häfen des Nordseegebietes und ihres Verkehrs, die schon 1875 vorhanden war, auch im Jahre 1906 sich weiter gesteigert hat; der Abstand der Ostseehäfen hat sich, wenn auch ihr Verkehr weiter erfreulich zugenommen hat, gegenüber dem Nordseeverkehr wieder etwas vergrößert.

Table comparing 'für deutsche Rechnung' and 'für fremde Rechnung' for years 1898, 1906, and 1907.

Bedeutung die Zahl der für deutsche Rechnung fertiggestellten Kaufahrtschiffe hat also zugenommen, ihr Raumgehalt, ebenso wie Zahl und Raumgehalt der für fremde Rechnung gebauten Schiffe sich dagegen verringert. Trotz der geringeren Tätigkeit der inländischen Werften sind aber im Auslande für deutsche Rechnung 134 Schiffe mit 118 272 Reg.-Tons gegen 113 mit 120 400 Reg.-Tons im Vorjahre fertiggestellt worden.

Unser Handel mit der aufstrebenden argentinischen Republik zeigt eine ungemein große Zunahme. Die Einfuhr von dort ist in einem Jahrzehnt auf mehr als das Dreifache, die Ausfuhr nach dort auf das Vierfache gestiegen, wobei allerdings besonders bei der Einfuhr nicht unerhebliche Schwankungen vorliegen, da wir aus Argentinien zum Teil landwirtschaftliche Produkte beziehen, bei denen die Einfuhrmenge von der Größe der Ernte abhängt.

Table showing 'Einfuhr', 'Ausfuhr', and 'Einfuhrüberschuß' for years 1907, 1906, 1905, 1904, 1903, 1902, 1901, and 1898.

Hiernach ist im letzten Jahre die Einfuhr um 70,3 Millionen Mk. oder 18,9 pCt., die Ausfuhr nur

um 9,0 Millionen Mk. oder 5,3 pCt. gestiegen. Seht man bis 1898 zurück, so zeigt die Einfuhr eine Zunahme um 299,3 Millionen Mk. oder 269 pCt., die Ausfuhr eine solche von 136,5 Millionen Mk. oder 320 pCt. Nebenbei sei bemerkt, daß die Edelmetalleinfuhr aus Argentinien, die in den früheren Jahren nur verschwindend klein gewesen war, im Jahre 1907 abzüglich der Ausfuhr 11,2 Millionen Mk. betragen hat.

Wenn man dem Handelsverkehr mit Argentinien genauer nachgeht, so ist bedauerlich, daß sich infolge der Verschiebungen des mit dem neuen Zolltarif am 1. März 1906 eingeführten statistischen Warenverzeichnis Vergleichungen mit den früheren Jahren nur bei einer beschränkten Anzahl von Waren- und Warengruppen, besonders bei den Exportartikeln geben lassen. Bei der Einfuhr spielt die große Warengruppe der landwirtschaftlichen, tierischen usw. Erzeugnisse und Nahrungsmittel die erste Rolle; auf sie entfällt ein Wert von 438,2 Millionen Mk. oder 99,0 pCt. der gesamten Einfuhr. Dabei kommen 239,3 Millionen Mk. auf die Erzeugnisse des Ackerbaues, 168,5 Millionen Mk. auf Tiere und tierische Erzeugnisse, 21,6 Millionen Mk. auf die Erzeugnisse landwirtschaftlicher Nebengewerbe und 8,7 Millionen Mk. auf die Erzeugnisse der Forstwirtschaft.

An der Ausfuhr nach Argentinien sind zahlreiche Warengruppen, darunter vor allem die Artikel der Eisen-, Textil- und Maschinenindustrie beteiligt. Die Eisenausfuhr erreichte einen Wert von 50,5 Millionen Mark, wovon 9,2 (1906 6,6 Millionen) auf Eisenbahnschwellen und 8,6 (4,7) auf Eisenbahnschienen entfielen. Die Textilwarenausfuhr belief sich auf 33,0 Millionen Mk., während sie im Jahre 1906 jedenfalls größer gewesen ist.

Aus gegnerischen Gewerkschaften. Die Christlichen unter sich! Dem Vorstandsbericht des Verbandsvorsitzenden Weber-Duisburg war zu entnehmen, daß der christliche Metallarbeiterverband im letzten Jahre nicht mehr so recht vorwärts kommen konnte. Der Mitgliederstand ist 28 000; die Zunahme im letzten Jahre betrug nur 2000. Außerordentlich stark ist die Abwanderung im Verband. So sind im Jahre 1906 von 21 349 Neueingetretenen wieder 12 349 und 1907 von 14 998

Eingetretenen wieder 12 870 eingetreten. An Lohnbewegungen und Streiks war der Verband in den beiden Berichtsjahren in 384 Fällen beteiligt, die zusammen 190 000 Mk. verschlangen. Die am 1. Januar 1907 eingeführte Erwerbslosenversicherung bedurfte eines Aufwandes von 78 229,58 Mk. Das Verbandsvermögen beträgt einschließlich der Klassenbestände der Ortsgruppen 585 352,52 Mk.

In der Diskussion beschwerten sich die Vertreter, vornehmlich die Delegierten von Berlin, Mannheim und Solingen über den angeblichen Terrorismus des Deutschen Metallarbeiterverbandes, worauf vielfach die Austritte in Norddeutschland zurückzuführen seien. Auch der Alkohol erschwere die Agitation wesentlich. Der Gewinnung der Jugend sei in Zukunft die größte Beachtung zu schenken. Die schärfste Verurteilung fanden die Gelben. Ein Redner meinte, die Gelben seien ein Kind der Sozialdemokratie, denn auf deren Radikalismus sei diese unerfreuliche Erscheinung zurückzuführen. (1) Nach einem Referat über Werkpensionsfragen gelangte eine Resolution zur Annahme, die verlangt, daß den Arbeitern die Möglichkeit gegeben wird, bei Lösung des Arbeitsverhältnisses sich die erworbenen Rechte in den Pensionskassen zu erhalten oder die gezahlten Beiträge zurückzuerhalten. Vor allem sei zu versuchen, den Einfluß der Kassennmitglieder auf die Verwaltung der Werkpensionskassen zu vergrößern. Diese seien dem Ausschuss für Privatversicherung zu unterstellen. Reichstagsabgeordneter Dr. W. Meyer hielt ein Referat über Kartell- und Syndikatswesen in der schweren Industrie. Ohne Diskussion wurde eine im Sinne des Referats abgefaßte Resolution angenommen, in der erklärt wird, daß der Verband im Prinzip kein Gegner von Syndikaten und Kartellen sei. Nur soweit diese Organisationen ihre wirtschaftliche Macht mißbrauchen zum Schaden der Arbeiter und der weiterverarbeitenden Industrie, seien sie zu verurteilen. Um diese schädlichen Kartells und Trusts unmöglich zu machen, werden die notwendigen gesetzlichen Maßnahmen vom Staate verlangt. Ueber die Einführung von Staffelleistungen entspann sich eine lebhafte Debatte. Zum Schluß wurde dann auch an Stelle des bisherigen Wochenbeitrages von 50 Pf. eine Staffelleistung der Beiträge in der Höhe von 90, 60 und 40 Pf. beschlossen. Der höchste Beitrag ist freiwillig, der von 60 Pf. obligatorisch und der niederste Satz nur ausnahmsweise für ärmere Gegenden. An Streikunterstützung werden nun gezahlt: Bei 90 Pf. pro Woche 14 (ledige), 16 bis 20 (verh.), bei 60 Pf. 12, 14 bis 18 Mk. und bei 40 Pf. 11, 12 bis 18 Mk. Die Erwerbslosenunterstützung wird vom dritten Tage in der ersten Klasse auf 26 und in den beiden übrigen Klassen auf 20 Wochen ausgedehnt. Am Mittwoch fand noch eine geschlossene Sitzung statt, in der nach einem Referat des ersten Vorsitzenden Weber über Taktik interne Angelegenheiten behandelt wurden. Zum Hauptvorstand wurde Weber-Duisburg einstimmig wiedergewählt.

Schwundeleien der Hirsch-Dunderschen! Ein halbes Jahr nachgehinkt kommen die Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften mit ihrer Gesamtabrechnung für das Jahr 1907. Eine nähere Auseinandersetzung der einzelnen Posten ist wohlweislich gänzlich unterlassen worden, so daß ein näherer Vergleich mit den Gewerkschaften gar nicht möglich ist. Dann schreibt der „Gewerksverein“:

„Die Mitgliederzahl der deutschen Gewerkschaften ist ebenso wie in den andern Organisationsrichtungen etwas zurückgegangen.“ Das ist geschwindelt. Einmal ist die Zahl der Hirsche nicht nur etwas, sondern um rund 9 pCt. zurückgegangen; aber sowohl die freien als auch die „christlichen“ Gewerkschaften sind im Jahre 1907 nicht zurückgegangen, sondern aufgestiegen.

Die genauen Riffern sind folgende: Die freien Gewerkschaften hatten 1907 im Jahresdurchschnitt 175 797 Mitglieder mehr als 1906, die „Christlichen“ nahmen nur um 27 207 zu, während die Hirsch-Dunderschen um 9619 Mitglieder abnahmen. Die schwindelhaftige Kolliz des „Gewerksverein“ ist auch in die anderen Hirschblätter übergegangen; sie ist eine dreifache Fälschung der Mitglieder.

Eine feine Charakterisierung der Hirsch-Dunderschen gibt der Fabrikinspektionsbericht der sächsischen Gewerbe- und Aufsichtsbeamten für 1907. Dort heißt es auf Seite 131, wo von dem Streik bei der Firma Seidel u. Raumann die Rede ist, u. a.:

„Die Fabrikleitung vermochte mit Hilfe der verbliebenen Arbeiter, die teilweise der Freien Vereinigung Deutscher Metallarbeiter, teilweise dem Hirsch-Dunderschen Gewerksverein angehörten oder überhaupt nicht organisiert waren, den Betrieb aufrechtzuerhalten.“

Auf Seite 132 werden die Gelben charakterisiert und dann gesagt: „Nehrliche Ziele verfolgt der Hirsch-Dundersche Gewerksverein, der in Dresden ebenfalls einen Ortsverein besitzt und seinen 850 Mitgliedern Arbeit vermittelt.“

Sie sind also erkannt, selbst von den Gewerkschaftsaufsichtsbeamten, die Herren „Hirsche“. Für einen „Kundigen“ ist diese Charakterisierung der Hirsch-Dunderschen Gewerksvereine übrigens nichts neues. In Waldenburg feierten sie ja jetzt eine Art Verbrüderungsfest.

Die Gelben als Lohndrücker. In der Nr. 5 der „Deutschen Arbeitnehmerztg.“, dem Organ der „neuen“ Gelben findet sich folgende Annonce: „M a t u n g! M a t u n g! Unsere verehrten Herren Arbeitgeber in der Holzindustrie möchten sich auf unser neues Verfahren in der Polierbranche aufmerksam machen.“

Dieses Verfahren ist schon viele Jahre in England zur Anwendung gekommen. Durch dasselbe vermindert sich der Arbeitslohn um 15 bis 25 pSt. Trotzdem kann für gute dauerhafte Arbeit voll Garantie übernommen werden. Dieses Verfahren eignet sich besonders für Maschinenarbeit, Weißblech- und Galanteriewaren."

So bringen die Gelben ihre eigenen Organisationsansprüche um Lohn und Verdienst. Zu den Gelben gehören eben nur die allergrößten Esel von Arbeitern.

Aus unserem Beruf.

Arbeiterinnen.

Altenburg. (S.M.) Am 24. September tagte eine Versammlung für Frühstücks- und Zeitungsträgerinnen, welche den Verhältnissen entsprechend sehr gut besucht war. Es referierte der Gauleiter über: „Was nützt den Frühstücks- und Zeitungsträgerinnen die gewerkschaftliche Organisation und welchem Verbände haben sie sich anzuschließen.“ Im Anschluß an das Referat erklärte Frau Lorenz ihr Einverständnis mit den Ausführungen des Referenten und ersuchte auch ihrerseits die Anwesenden sich dem Deutschen Transportarbeiterverbande anzuschließen. Es kamen zirka 20 Kolleginnen dieser Aufforderung nach, ebensolche sind aber auch noch zu holen. In der nächsten Zeit soll eine weitere Versammlung folgen, für welche die nunmehr organisierten Frauen eine rege Agitation entfalten wollen. Frau Lorenz wurde als Vertrauensperson gewählt, weitere Schritte wurden der Ortsverwaltung überwiesen.

Mit diesem Erfolg ist wieder ein Schritt nach vorwärts getan, die Agitation unter den weiblichen Berufsgenossinnen stößt auf vielerlei Hindernisse, um so mehr ist ein Erfolg zu veranschlagen. Wir mußten leider die Erfahrung machen, nicht in Altenburg, sondern in Leipzig, daß sich selbst politisch organisiert sein wollende Genossinnen auf den Standpunkt stellen — die Organisation unter den Frühstücks- und Zeitungsträgerinnen sei nicht notwendig, weil es nur als Nebenberuf betrieben werde. — Es wird wohl selten mit einem Wortbegriff soviel Unfug getrieben, als mit dem Worte — Nebenberuf. Sehen wir unser ganzes Können darein, daß auch die Arbeiterinnen des Handelsberufes bald einen guten Prozentfuß der Beschäftigten unter der Fahne der Organisation vereinen.

Automobilfahrer.

Ein Flakto der Reaktionäre des Verkehrs. Eine mit großem Lärm einberufene Versammlung, welche mit prahlenden Plakaten an den Anschlagtafeln 2 Tage lang bekannt gegeben war, sollte Protest erheben gegen das zu schnelle Fahren der Automobile. Arrangeur derselben war Herr Buchdruckereibesitzer Hartmann, Urbanstraße 131. In seiner Begleitung befand sich Herr Emil Beck, welcher den Vorsitz übernahm. Er gab an, daß ihn Herr H. zu diesem Zweck in seiner Wohnung aufgesucht hatte. Gleich und gleich gesellt sich gern. In der Versammlung waren ca. 60 Personen anwesend, welche sich aus ca. 30 Automobilfahrern, 1 Duzend Damen, 1 Duzend Berichterstattern und einigen Protestlern, denen man den Pflücker ansah, zusammensetzte. Ueber sein Vorhaben gründlich enttäuscht, versuchte Herr Hartmann dennoch den Anwesenden klar zu machen, daß es notwendig sei, einen „Verein zur Sicherung des Straßenverkehrs“ zu gründen. Zur Begründung führte er ohne jede Kritik einige Zahlen der Unfallstatistik an. Ueber auch schon um die kaiserliche Familie vor einem Unfall auf der Straße zu schützen, wäre es notwendig, einen Verein gegen die bösen schnellfahrenden Automobile zu gründen, damit Deutschland vor einer event. Landestrauer bewahrt bleibe.

Nachdem der Herr dieses und ähnliches vorgelesen wurde er gründlich ausgelacht und von einigen Automobilinteressenten und Führern mitsamt seinen Freunden heimgelacht. Kollege Kettig sagte unter anderem, daß, wenn die Herren ernstlich gewillt wären, etwas für die Sicherheit des Verkehrs zu tun, dann sollten sie nur ihren Einfluß dahin geltend machen, daß die Stadt Berlin eine Fahrschule für sämtliche Wagenführer errichtet, welche natürlich unter paritätischer Leitung stehen muß und die Ueberwachung des Verkehrs mit übernimmt, dann würde sämtlichen bestehenden Verkehrsalamitäten schon von selbst abgeholfen. Nur die Führer selbst können, sobald sie Einfluß haben, alle Mängel beseitigen, weil sie diejenigen sind, welche zuerst und am meisten darunter leiden. Wenn sich die Herren vornehmen, einen derartigen Verein zu gründen, so könne dies nur ein Demingzanten-Verein werden. Denn daß man von der Regelung des Verkehrs nichts versteht, haben die Ausführungen bewiesen. Wenn die beruflichen Behörden allein nicht mehr instande sind, gegen Uebergriffe anzukämpfen, so ist einzig und allein das System daran schuld.

Es hat den Anschein, als ob die Behörden und die Gerichte den Automobilführern gegenüber Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit nicht mehr unterscheiden können. Durch solche Behandlung muß das Gefühl der Gleichgültigkeit die Oberhand erhalten, was im Interesse des allgemeinen Verkehrs sehr zu bedauern, aber aus menschlichen Empfinden sehr begreiflich ist. Es ist vielfach erwiesen, daß heute ein Automobilführer auf den Einfall eines Schynmanns oder Genbarren eine Anzeige erhält und auf dessen Eid vor Gericht trotz Gegenzeugen zu hohen Strafen verurteilt wird. Es fehlen eben zur Beaufsichtigung des Verkehrs die Fachleute, ohne welche es nicht anders werden kann. Die Herren Hartmann und Beck gaben sich große Mühe, einen Verein zu Stande zu bringen, aber trotz Zureden und Verteilen von Aufnahmescheinen ließ sich dazu Niemand bewegen, denn auch die Entwicklung in ihrem Lauf halten auch die beiden Herren nicht auf.

Droschkenführer.

Schnitzleute irren sich nie. Zum Beweise dessen, daß dies der Fall, bewährten sie vor Gericht ihre Aussagen; stellt es sich jedoch heraus, daß der Beamte sich geirrt hat, dann passiert ihm auch meistens nichts und die Sache ist erledigt. Immerhin ist es jedoch gut, daß derartige Fälle, wo sich ein Polizeibeamter geirrt hat, in die breitere Öffentlichkeit kommen, damit der Glaube an die Unfehlbarkeit der Polizei, wenigstens bei den vorgelegten Behörden und den aburteilenden Richtern, etwas gehoben wird. — Man muß nämlich berücksichtigen, daß ein Angeklagter, sobald er nicht klipp und klar seine Unschuld beweisen kann, einem Schynmann gegenüber, der dies oder jenes mit seinem Eide bekräftigt, stets im Nachteil ist und meistens verurteilt wird.

Wir hatten schon öfter Gelegenheit genommen, derartige Fälle anzuführen, wo die Unfehlbarkeit der Polizeibeamten versagte und so können wir auch heute wieder mit einem solchen aufwarten, um dies zu beweisen. Hervorgehoben haben wir auch schon oft genug, daß die Droschkenführer sich bei der Polizei einer besonderen Beliebtheit erfreuen, d. h. in dem Sinne, daß man sie als das beste jagdbare Wild für Strafanzeigen betrachtet. Ob sie wirklich in dem Maße sind, wie von der Polizei und vielen anderen Leuten angenommen wird, dies wollen wir dahingestellt sein lassen.

Der Droschkenführer E. hatte eine Anzeige erhalten, weil er am 27. Mai d. J., abends 7 Uhr 5 Minuten in der Elffasserstraße nicht genügend rechts gefahren sein sollte; 15 Mk. Strafe waren als Sühne für dies Kapitalverbrechen angelegt. E. war nun aber nicht gewillt, diese 15 Mk. zu zahlen, weil er genau wußte, daß er sich um diese Zeit mit seiner Droschke ganz wo anders befunden hatte, und erhob gegen die Strafanzeige Einspruch.

In dem darauf stattfindenden Termin vor dem Schöffengericht konnte sich der als Zeuge geladene Schynmann Niemer nicht gleich auf die Sache besinnen, denn wie er bekundete, hatte er um genannte Zeit herum, wohl zehn Droschkennummern notiert; erst als ihm der Richter den Sachverhalt klarlegte, konnte er sich darauf besinnen; trotz der gegenteiligen Behauptung des Angeklagten, daß er um genannte Zeit mit der von ihm geführten Droschke am Bahnhof Alexanderplatz gehalten habe, blieb der Schynmann bei seiner unter Eid abgegebenen Aussage, daß er sich in der Nummer der Droschke nicht geirrt habe. Der Termin wurde jedoch vertagt, und sollte im nächsten das Wahnduch als Ausweis für die Behauptungen des E. vorgelegt werden. Dies ist dann auch am 16. September d. J., wo neuer Termin anberaumt war, geschehen und da stellte sich denn heraus, daß E. im Recht war, und der Beamte Niemer sich unbedingt geirrt haben mußte; demgemäß erfolgte die Freisprechung des E. Die Kosten des Verfahrens wurden der Staatskasse auferlegt.

Unser Standpunkt geht nun dahin, daß man von dieser Form der Feststellung, wie sie heute immer noch beliebt wird, doch endlich einmal abgehen soll. Wie der Beamte im Termin selbst zugegeben, hat er am genannten Tage, womöglich in ganz kurzer Zeit, zehn Droschkennummern notiert, um Anzeige gegen die Kutscher zu erstatten. Unter diesen Umständen muß es jeden denkenden Menschen einleuchten, daß es dabei leicht vorkommen kann, besonders dann, wenn zwei Droschken hintereinander fahren, daß eine Verwechslung der Nummern eintritt. Man sollte hier endlich einmal Remede schaffen, den Führer, welcher sich einer Uebertretung schuldig macht, einfach anhalten und mit der Droschkennummer zu gleicher Zeit die Legitimationsnummer des Führers notieren, dann ist ein Irrtum vollständig ausgeschlossen. Schon aus Billigkeitsgründen sollte man diesem stattgeben; denn jeder Führer eines Privatfuhrwerks, der eine Uebertretung begeht und festgesetzt werden soll, muß ebenfalls angehalten werden; was bei diesem geht, sollte bei einem Droschkenführer ebenfalls gehen. Durch derartige Irrtümer der Polizeibeamten werden die Führer insofern geschädigt, weil immer ein Tag Lohnausfall damit verbunden ist; im letzteren Falle waren es sogar zwei Tage, welche dem Kollegen verloren gingen. Eine Milderung in unserem Sinne bezw. der Feststellung, würde diesem ein für allemal ein Ende machen.

Dortmund. Eigenartige Zustände aus dem Droschkenkutscherberuf enthielt die Klage des Larameter-Droschkenkutschers, Rob. Schmidt gegen den Hausereibesitzer Paul Thiemann. Kläger verlangt an rückständigen Lohn 74 Mk. Durch einen Sachverständigen wird festgestellt, daß üblicherweise die un-berheirateten Droschkenkutscher 2 Mk. pro Tag, die verheirateten aber 2 Mk. und 10 pSt. der Einnahmen, oder aber eine fixe monatliche Lohnsumme von 80 Mk. bekämen. Das ist eine sehr jämmerliche Bezahlung. Es zeigt sich immer, daß die in der gewerkschaftlichen Organisation am schwersten zugänglichen Berufe auch die erbärmlichsten Lohnverhältnisse aufweisen. Aber bei diesem unzureichenden Lohn sollen die Kutscher auch noch für alles Mißto des Unternehmers aufkommen. So ließ sich auch der Kläger mehrere Beträge anrechnen, wo die vornehmen „Herren“ Fahr- gäste nicht bezahlten. (Wir bedauern außerordentlich, nicht die Namen solcher „gebildeter“ Leute feststellen zu können, die, zu bequem zum Fußgehen die armen Kutscher um das Fahrgeld betrügen!) Noch leben wir doch wohl in der „bürgerlichen Rechts- ordnung“, wo der Unternehmer das formelle Mißto des Geschäftsträger trägt. Im Droschkenkutscherberuf zahlt man nicht nur miserable Löhne, sondern läßt auch nebenbei noch den Arbeiter das Geschäftsrisiko tragen. So hatte der Kläger einen „Herrn Provisor“ nach der Schützenstraße gefahren; der „Herr“ stieg aus, dreht den Schlüssel im Haus ab und läßt sich

nicht mehr blicken. Der Kutscher wartete eine halbe Stunde und mußte dann dem noblen „Herrn“ Provisor von der Schützenstraße die Fahrt von dem mageren Kutscherlohn bezahlen. Ein andermal fuhr der Kläger einen „Herrn“ nach der Wiesenstraße und in dieser Gegend wurde der Kutscher, ehe der „Herr“ bezahlte, gleich von einem Polizisten aufgefordert, sofort wegzufahren. Der Kutscher mußte wieder die Zeit, die an der Uhr abzulesen ist, selbst dem Unter- nehmer vergüten. Dann fuhr der Kutscher einen „Herrn“ Hausknecht vom Wintergarten, und der „Herr“ Hausknecht geruhete, den Wagen zu verunreinigen. Auch für diesen Schaden sollte der Kutscher aufkom- men. Das sind ja geradezu haarsträubende Zustände und die Kutscher sollten sich doch endlich aufraffen, um durch den Eintritt in die Organisation der Han- dels- und Transportarbeiter solchen Zuständen ein Ende zu machen. Dem Kutscher wurden durch Ur- teil des Gerichts 62 Mk. zugesprochen.

Fensterputzer.

Dortmund. Das Glasreinigungs-Institut Maas hat den Arbeitern zum 1. Oktober Lohnabzüge an- gekündigt, indem die Firma die bisher von ihr ge- zahlten Kranken- und Invalidenbeiträge nicht mehr allein leisten will. Auch sind in letzter Zeit jüngere Leute eingestellt, um billigere Arbeitskräfte zu be- kommen. Ob nun die älteren Arbeiter bald merken, wohin das führt? Die der Organisation fernstehen- den Arbeiter tragen allein die Schuld, daß der Un- ternehmer nur allein bestimmt und mit den Arbeitern machen kann, was er will. Hier gibt es nur ein Mittel: hinein in den Verband.

Handelsarbeiter.

„Ob England in Berlin.“ England ist das klassische Land der Lohnkämpfe; der Gewerkschaften. In England gelangte der Kapitalismus zuerst zu jenem riesenhaften Aufschwung, wie wir ihn jetzt auch in Deutschland und anderswo beobachten. Hier mußten sich die Industriearbeiter zuerst gegen die furcht- bare Ausbeutung wenden, die auch die Frauen und sogar die Kinder im zartesten Alter nicht verschonte. Die Arbeitszeit war um diese Periode eine gearbeu- schrankenlose. 18 Stunden tägliche Arbeitszeit waren nicht Ausnahmen, sondern die Regel. Daß auch die Bezahlung eine furchtbar niedrige war, beweist ja schon die Tatsache der Frauen- und Kinderarbeit. Ebensovienig wie heute, schickte damals der Arbeiter Frau und Kinder zum Vergnügen in die Fabrik. Die bitterste Not zwang sie dazu. Die englische Ar- beitererschaft wäre degeneriert, wenn sie es nicht ver- standen hätte, in langen, zähen Kämpfen sich ihren großen Anteil an Licht und Luft zu erringen. Da- mals, 1835 entstand auch die Chartistenbewegung. Nicht die so gut gemeinte praktische Tätigkeit eines Robert Owen konnte ihnen helfen. „Selbst ist der Mann“ sagten sie und schafften sich in stetem Kampfe mit dem Unternehmertum Organisationen, die es fer- tig brachten, daß heute die englische Arbeitererschaft als eine der bestbezahlten, weil bestorganisierten, dasteht.

Als aber der Kapitalismus sich auch auf dem Festlande ausbreitete, zeigte sich auch hier dieselbe Folgeerscheinung. Zugleich mit der Industrialisierung Mittel-Europas, insbesondere Deutschlands, breitete sich auch die Gewerkschaftsbewegung aus. Die Arbeiterbewegung folgt eben dem Kapitalismus immer auf dem Fuße.

In Deutschland sind die Gewerkschaften bereits so stark geworden, daß sie sich der englischen ebenbürtig an die Seite stellen können. Wenn früher die eng- lischen Industriellen sich ihre Herausgeber (Streik- brecher) aus Deutschland holen konnten, so fängt es jetzt an, umgekehrt zu werden. Es ist noch nicht so lange her, als englische Hafnarbeiter ihren deutschen Arbeitsbrüdern in den Rücken fielen. Freilich waren es nicht die besten Elemente, wie das ja überall der Fall ist.

In neuerer Zeit sind nun einige englische Firmen dazu übergegangen, ihre Fabriken nach Deutschland zu verlegen. Die kulantesten sind es gewiß nicht, denen die Arbeiterbewegung im Heimatlande unbekannt ge- worden ist und die aus diesem Grunde sich im Aus- lande etablieren, um dort vielleicht selbstherrlich auf- treten zu können. Das mußten auch etwa 25, ver- schiedenen Gewerkschaften angehörende Arbeiter der englischen Firma Parayon-Cassenbick-Comp., Weihen- see, Lehderstr. 20, erfahren. Man legte den 25 kurz- lich einen Hebers vor, nach welchem sie sich verpflich- ten sollten, aus ihren Organisationen auszutreten. Als die Arbeiter sich dessen natürlich weigerten, wur- den sie kurzerhand entlassen. 25 Proletarier, meist Familienväter und jahrelang dort tätig, wurden aufs Pflaster geworfen, weil sie sich dem Wacktspruch dieser Herren aus „Old-England“ nicht fügen wollten — weil sie sich ihre wenigen Rechte, die ihnen das Ge- setz gibt, nicht nehmen lassen wollten.

Glauben denn diese Herren wirklich, daß sie auf die Dauer mit ihrem unverantwortlich rigorosen Vor- gehen durchkommen werden? Wo l i e n denn diese Engländer sich h e u e r z ü c h t e n ? Sie können versichert sein, daß Proletariat wird seine Rechte zu verteidigen wissen. Hat es dem Uebermut der ein- heimischen Unternehmer gegenüber seinen Mann ge- standen, dürfte es ihm auch nicht schwer sein, mit diesen Weissenfeer Engländern fertig zu werden. Klaut man, was in England nicht mehr möglich ist, sei in Deutschland durchführbar? Da hätten die Herren 20 Jahre früher aufstehen müssen. Sie wer- den die Erfahrung machen, daß es auch in Deutsch- land heute nicht mehr möglich ist, mit den Arbeitern so unangenehm, wie das vielleicht früher der Fall war. Auch ihnen wird die Arbeitererschaft zurufen:

„Bis hierher und nicht weiter.“

Berlin. Als ein Colorado für Hausdiener war schon längst den Berufscollegen die Firma C. V. Schneidewindt, Kommandantenstr. 16, bekannt, denn was Lohn und Arbeitszeit anbetraf, so war schon von jeher diese Firma eine von denjenigen, welche in dieser Beziehung als eine der rückständigsten galt. Die Kollegen müssen bei einer sehr geringen Bezahlung mit den großen schwerbeladenen Handwagen schweißtreibend bis in die späte Nacht in den Straßen Berlins, ja selbst weit in den Vororten hinaus fahren, wenn sie nun bei der Ablieferung irgendwo warten müssen, so wird ihnen diese Zeit als Mittagspause angerechnet. Wird nun auch in diesem Betriebe eine Frühstückspause von 20 Minuten gewährt, so ist doch von einer Vesperpause absolut keine Rede, da die Touren so groß und ohne Verständnis für die einzelne Lage der Stadtgegenenden eingerichtet werden, daß die Kollegen, wenn sie noch vor Mitternacht ihre Arbeitsstelle wieder erreichen wollen, in voller Hast ihre Touren fahren müssen, ohne sich eine kleine Pause gönnen zu können. Dies und die anderen patriarchalischen Verhältnisse, die in diesem Betriebe herrschen, ist wohl auch die Ursache, daß die dort beschäftigten Kollegen immer nur kurze Zeit verbleiben und ist der am längsten dort tätige verheiratete Kollege mit dem horrenden Lohn von 22 Mk. seit 1 1/2 Jahr im Betriebe, während die übrigen Kollegen kürzere Zeit mit einem Wochenlohn von 20 Mk. beschäftigt sind. Daß eine derartige minimale Bezahlung in keinem Verhältnis zu der dort zu leistenden schweren Arbeitsleistung steht, ist wohl jedem Kenner der Verhältnisse in der Papierbranche verständlich. Daß in einem derartigen rückständigen Betriebe auch inbezug auf Behandlung Mißstände bestehen, war vorauszu sehen. Wir waren bisher der Meinung, daß auch die Unternehmer ein gut Teil Erziehungsarbeit innerhalb ihrer Betriebe zu verrichten in der Lage sind, aber leider sind wir hier etwas besseren belehrt worden. Der Expedient Herr Dörrer, beliebt es, bei jeder Gelegenheit die Berufscollegen mit Ausdrücken zu regalisieren, die jeden Begriff auf gute Sitten und Anstand hohn sprechen. So erlaubt sich betreffender unsern Kollegen gegenüber Ausdrücke wie ihr müßt arbeiten, daß euch der Sch... nach hinten steht. Die Kollegen, welche den Wert der Organisation erkannt, sich nun sämtlich derselben angeschlossen hatten, nahmen nun Veranlassung auf Grund obengenannter Verhältnisse, geschlossen die Arbeit niederzulegen, da sie der Ansicht waren, daß derartige Ausdrücke wohl in den Kreisen üblich und Gebrauch sind, in welchen der Herr Expedient abends nach „seiner“ Tageslast und Mühen Erholung sucht, im Umgang mit Arbeitern sind dieselben wahrlich nicht am Platze.

Um seine eigene Tüchtigkeit bei dem Unternehmer in das rechte Licht zu rücken, waren auch Ausprüche wie, meine Leute sind so trainiert und geschult, daß alles geschafft werden muß und wenn es 10 Uhr wird, an der Tagesordnung. Als ein Vertreter unseres Verbandes aus obenerwähnten Gründen Veranlassung nahm, bei dem Unternehmer vorstellig zu werden, wurde diesem von dem Unternehmer brüsk die Tür geschlossen und ist wohl dadurch der treffendste Beweis erbracht, daß der Unternehmer diese Handlungsweise seines Expedienten allem Anschein nach für gut befindet. Wir aber werden trotzdem Gelegenheit nehmen, diesen Mißbetrieb auch in Zukunft im Auge zu behalten und dem Unternehmer beweisen, daß Arbeiter bereits eine höhere Bildungsstufe erreicht haben, als mancher Expedient und Unternehmer, die doch berufen sein sollten, Vorbildlich für die Arbeiter zu wirken.

Schiffbeck. Zum Auktionsabschluss. Nachdem über Zweidrittel der Geschäftsinhaber von Schiffbeck und Fischleinbeck bei der Regierung die Einführung des Auktionsabschlusses für obengenannte Orte beantragt haben, ist vom Regierungspräsidenten von Schleswig für sämtliche offene Verkaufsstellen beider Ortschaften der Auktionsabschluß mit Ausnahme der Sonnabende und der gemäß § 139 a Absatz 2 Ziffer 2 der Gewerbeordnung von der Ortspolizeibehörde festgesetzten Ausnahmetage zum 1. Oktober dieses Jahres angeordnet worden.

Transportarbeiter.

Frankfurt a. M. Arbeitswilligen. Das hiesige Schöffengericht hatte sich am 24. September mit dem Schuß von Arbeitswilligen zu befassen. Der Kollege Ständer war der Beleidigung und Ehrverletzung eines Arbeitswilligen angeklagt. Die Arbeiter der Papierfabrik von Fr. Brücher befanden sich im Streit. Als Leiter des Streiks ging Ständer am 2. Juli zum Güterbahnhof, wo unter Aufsicht des Herrn Brücher von zwei Arbeitswilligen ein Waggon Papier verladen wurde. Ständer verhandelte dort mit Herrn Brücher und bei dieser Gelegenheit fielen von den zahlreich umherstehenden Arbeitern eine Reihe wenig schmeichelhafter Worte gegen die Arbeitswilligen. Der Arbeiter Reihke, aus der Herberge zur Helmat geholt, fühlte sich als Arbeitswilliger beleidigt und ergriffte gegen Ständer die Initiative. In seiner ersten Vernehmung erklärte er, daß der Angeklagte die beleidigenden Worte, wie Schnapzbrüder, Lump usw. gebraucht habe. Vor Gericht unter Eid konnte er diese Behauptung nicht aufrecht erhalten. Ebenso konnte auch Herr Brücher selbst nichts Belastendes ausagen. Vom Staatsanwalt wurde Freisprechung beantragt. Der Vorsitzende des Gerichts erklärte, daß der Aussage des Zeugen Reihke kein Wert beigemessen werden könne und Freisprechung erfolgen müsse.

Gießen. Die Lohnbewegung der Möbeltransporteure ist zugunsten der Arbeiter ohne Streit beendet. Die Packer erhalten nunmehr einen Tagelohn von 5,50 Mk., die unständigen

Arbeiter (Zuträger) 5 Mk., Überstunden werden mit 60 Pf., Nacht- und Sonntagsarbeit mit 70 Pf. pro Stunde bezahlt. Das Gehreid beträgt bei täglicher Killehr 3,50 Mk., mit Uebermachen 5 Mk. Für den Transport eines Klaviers werden 50 Pf., für einen Killehr 75 Pf., für einen Stassenichrant bis zu zehn Zentner 1,50 Mk. pro Mann extra bezahlt. Durch diese vom Transportarbeiterverband durchgeführte Lohnbewegung haben die Möbeltransporteure eine ganz erhebliche Mehreinnahme zu verzeichnen. Der Tarif hat Gültigkeit bis zum 15. September 1909. — Bemerken wollen wir noch, daß sich ein Unternehmer dem Gausleiter Habicht gegenüber recht unziemlich benommen hat. Er bedrohte Habicht mit einem Hieb. Wir verzeihen dem fanatischen Sozialverehrer diese Entgleisung.

Hannover. Zum Streit der Möbeltransportarbeiter. Wie wir bereits in einer der letzten Nummern berichteten, ist es hier zum Streit gekommen. Die Unternehmer haben jede Verhandlung abgelehnt, dadurch war der Streit unvermeidlich. Die Unternehmer versuchen nun, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln Arbeitswillige für ihre Betriebe zu bekommen. Daß sie hierbei nicht allzu wählerisch waren, darf weiter nicht wunder nehmen. Elemente, die früher nicht im entferntesten daran denken konnten, jemals im Möbeltransportgewerbe Beschäftigung zu finden, sind jetzt die Lieblinge der Unternehmer. Namentlich ist es der Köpfbildner Meibel, ein sonst sehr anständiger Mann, der dergleichen Elemente beschäftigt. Zubehälter, Zuchthausbrüder, Ein- und Ausbrecher und dergleichen mehr, kann man heute als Stützen der Unternehmer sehen.

Die Firma Walterstein beschäftigt einen Packer, der bei drei verschiedenen Firmen wegen Diebstahl entlassen ist, zuletzt bei der Firma Walterstein selbst. Ob dies zum Renommee der Firma beiträgt, wollen wir dahingestellt sein lassen. Dieser Kampf lehrt uns so recht, wie einzig das Unternehmertum ist. Der eigentliche geistige Inspirator ist der Geschäftsführer des Arbeitgeberverbandes für das Baugewerbe, der gleichzeitig Geschäftsführer des Arbeitgeberverbandes im Transportgewerbe ist. Durch den Nachweis der Baugewerkligen werden Arbeitswillige in allen Provinzialstädten gesucht. Da dieser Nachweis anscheinend den gewünschten Erfolg nicht hat, ist ein besonderer Nachweis in der Reichsstadt eingerichtet. Daß die Unternehmer jetzt auch ein Auge zudrücken können, beweist folgender Fall: Ein Arbeiter soll bei der Firma Meibel während eines Anzuges beim Anziehen haben und wird entlassen; die Firma Luther hat nichts eiligeres zu tun, als ihn einzustellen, obgleich ihr bekannt sein mußte, daß er dort wegen Diebstahl entlassen sei. Was sich jetzt alles für möglich hält, Möbel zu tragen, sollte man kaum für möglich halten. Krumme, Lahme, Invaliden, Leute, die das ganze Jahr der Arbeit im weiten Wogen aus dem Wege gehen und von den Unternehmern wie die Pest gemieden werden, sind heute deren Lieblings. Sie werden bei den Herren heherbergt, verpflegt, des Morgens wie ein Stück Fleisch in den Möbelwagen eingeschlossen und nach den einzelnen Stellen hintransportiert.

Den Unternehmern ist eben jedes Mittel recht, sie wollen ihren Willen durchsetzen. Die Bauchschmerzen werden für gewisse Unternehmer erst nach der Anzugperiode kommen. Wenn erst die diversen Nachwirkungen wegen Bruchschaden usw. einlaufen. Daß es auch vernünftige Leute unter ihnen gibt, wollen wir an dieser Stelle noch extra betonen. Sind doch bis jetzt 41 unterschriebene Tarife eingelaufen; bei diesen Firmen arbeiten etwa 150 Kollegen zu den neuen Bedingungen. Um der Offenheit gegenüber auch zu beweisen, daß es uns wirklich darum zu tun ist, den Frieden wieder herzustellen, haben wir bei Ausbruch des Streiks nur den Stundenlohn von 60 Pf. sowie die Entschädigung für Überstunden aufrecht erhalten; alle übrigen Forderungen dagegen fallen lassen. Die Unternehmer versuchen ja, durch unrichtige Darstellungen in den bürgerlichen Blättern dem Publikum Sand in die Augen zu streuen. Daß die Arbeitswilligen sich des ausgedehnten Schutzes der Polizei zu erfreuen haben, versteht sich am Rande. Dieselben wie Raubrittere in Pflügen von der Behörde bewacht wurden, erfreuen sich jetzt der — Polizeiaufsicht — bei der Arbeit. Dieser Kampf lehrt uns wieder aufs neue, wie notwendig wir es haben, noch mehr für die Ausbreitung der Organisation zu tun.

Der Arbeitgeberverband im Transportgewerbe erscheint hier zum erstenmale auf dem Wane und setzt alles daran, den Sieg zu erringen. Wenn die Herren vielleicht glauben, die Organisation vernichten zu können, so sind sie auf dem Holzwege, sie werden sich ihre Zähne schon ausbeissen und — allzu scharf macht scharf. Wir können den Herren nur dringend raten, den Wogen nicht allzu kraß zu spannen. Ihre Arbeiter könnten sonst leicht dazu kommen, gleiches mit gleichem zu vergelten. Gibt es doch gewisse Geschäftspraktiken der Unternehmer, von denen man sagen kann, sie grenzen an Verug, und wir wären dann gezwungen, diese Praktiken gerichtszeitig festzustellen. Also, nur nicht allzu hitzig.

Leider haben wir auch diesmal einige Kollegen, die es für notwendig halten, obgleich sie organisiert sein wollen, dennoch uns in den Rücken zu fallen. Es sind dies die Auktionskollegen: Obening, Holzmilller, Wiese und Schwarze bei der Firma S. Scheffler, auch einige Mitglieder anderer Gewerkschaften haben sich hierzu verhalten lassen, sie werden diesen Schritt gewiß noch einmal bitter bereuen. Daß auch unsere liebe Freundin, die Eisenbahn, nicht fehlen darf, ist wohl selbstverständlich, sie liefert bereitwilligst Hilfe beim Verladen der Wagen. Man sieht also, es hat sich alles zusammengefunden zum Kampfe gegen uns. Darum, kämpfen auch wir gemeinsam und der Sieg ist unser.

Der Streit ist am Donnerstag aufgehoben und auf unbestimmte Zeit vertagt. Es ist uns nicht gelungen mit dem Arbeitgeberverband den Abschluß eines Tarifes herbeizuführen. Den Tarif haben insgesamt etwa 40 Firmen bewilligt, bei diesen arbeiten rund 150 Kollegen. Eine weitere Würdigung des Streiks und seines Verlaufes behalten wir uns vor. Nachstehend lassen wir den mit den einzelnen Firmen abgeschlossenen Tarif folgen. Darnach können die Kollegen am besten beurteilen, um welche beschriebene Forderungen wir gezwungen waren, diesen Kampf zu führen.

Lohn- und Arbeitstarif

der bei den hiesigen Möbeltransportfirmen beschäftigten Auktionsarbeiter.

1. Arbeitszeit.

Die Arbeitszeit dauert von morgens 6 Uhr bis abends 7 Uhr.

2. Pausen.

Die Pausen bleiben wie bisher bestehen.

3. Lohn.

Der Lohn wird nach Stunden berechnet und beträgt 60 Pf. pro Stunde. Überstunden und Sonntagsarbeit werden mit 70 Pf. bezahlt.

Die Hilfskolonnenführer erhalten pro Tag 50 Pf. Extrabergütung.

Wo höhere, als im Tarif vorgesehene Löhne bezahlt werden, bleiben diese bestehen. Überstunden werden nach 7 Uhr abends bezahlt.

4. Allgemeines.

Die nicht durch die Schuld der Arbeiter entstehende Barzeit muß bezahlt werden.

Dieser Tarif gilt vom Tage des Abschlusses bis zum 1. September 1909. Eine eventuelle Kündigung muß bis spätestens den 20. August 1909 erfolgen, anderenfalls der Tarif auf ein Jahr verlängert ist.

An die Mitglieder der Verwaltungsstelle Rawitzsch erteilt wiederum der Auf, mehr als bisher in der Agitation für den Verband sich zu betätigen. Die Expediente geben bekannt, daß sie die Preise für Umzüge bedeutend erhöhen müssen, weil neben den Preisen für Futtermittel — auch die Löhne der Kutscher und Arbeiter gestiegen sind. Daß ist zwar unklar, jedoch verstehen die Herren eben besser ihre Interessen wahrzunehmen als unsere Kollegen. Das muß ganz entschieden besser werden und zwar durch eifrigste Werbearbeit für den Verband. Darum Kollegen, bringt neue Mitglieder in den Verband und besucht die Versammlungen.

Der Vertrauensmann.

Striegau. Ein Opfer seines Berufes wurde der Kollege August Göbel, indem er von seinem eigenen Wagen, der zu nahe an einen auf dem Hofe liegenden eisernen Kesselboden geraten war — totgeschlagen wurde. Kollege Göbel war erst 33 Jahre alt und vor sechs Wochen von Schwere nach hier gekommen. Seine Familie, die nun ihres Ernährers beraubt ist, sollte demnächst nach hier übersiedeln. — Der Tod hat unter den Kutschern von Striegau seit einiger Zeit eine reiche Ernte und sollte dies eine Mahnung an alle Kollegen sein, sich dem Verbände anzuschließen, um nicht ihre Familien gegebenenfalls schutzlos und hilflos zu lassen, wenn derartige Unfälle sich ereignen.

Bwidau. In letzter Zeit konnten wir einige gute Erfolge durch Abhalten von Betriebsbesprechungen verzeichnen. In einigen Branchen wurde auch das Ersuchen gestellt, in eine Lohnbewegung einzutreten. Verschiedene dieser Wünsche werden Berücksichtigung finden. Leider müssen wir aber feststellen, daß in einzelnen Berufen einer strengen Organisation bei gewissen Firmen auch Firmen gegenüberstehen, in denen nicht ein Kollege organisiert ist. Es wäre zu wünschen, daß jeder Kollege seine Pflicht erfüllt und die Reihen mit stillen helfen würde. Es ist doch jedenfalls leichter und gerechter, wenn wir vorkommenfalls uns nicht nur mit einzelnen Firmen abzugeben hätten, sondern alle Betriebe einer Branche auf einmal in Betracht ziehen könnten. Es wird in Bwidau wahrlich Zeit, daß es nun endlich einmal etwas vorwärts geht. Mögen sich die Kollegen doppelt ins Zeug legen, der Verband wird den Nutzen davon haben, und dieser Nutzen kommt den Kollegen hundertfach wieder zu gute.

Oeffentliche

und Mitglieder-Versammlungen.

Mschaffenburg. Unsere letzte Versammlung war gut besucht. Der Kollege Sahm begrüßte die anwesenden Kollegen und erteilte dem Gausleiter das Wort zu seinem Vortrag: „Zweck und Nutzen des Transportarbeiterverbandes für unsere Berufscollegen.“ Die anwesenden Kollegen nahmen die Darlegungen des Gausleiters recht beifällig auf und versprachen von nun an recht fleißig zu agitieren. Nach einer ruhigen und recht anregenden Diskussion ließen sich 3 Kollegen aufnehmen, sodas nunmehr wieder mehr Leben in unsere Verwaltungsstelle einziehen wird.

Mugdurg. Am Sonntag, den 20. d. M. fand eine öffentliche Transportarbeiter-Versammlung statt. Ausgehend von der heutigen Krise, bemerkte der Referent, wie infolge Ausbreitung der Industrie in allen Gewerben, das Kleingewerbe immer mehr verdrängt wird. Die Inhaber derselben werden zum Lohnarbeiter und machen diesen Konkurrenz. Aber statt sich mit den Arbeitern zusammenzuschließen und so gegen ihre großkapitalistischen Loffeinde zu kämpfen, treten die Kleinunternehmer mit voreiligen Maßnahmen in Mittelstandsvereinigungen gegen die Arbeiter selbst

auf. So spüren sie es meistens am eigenen Leibe, was es heißt gegen Arbeiterinteressen zu kämpfen. Die lange Arbeitszeit ist die Folge der Arbeitslosigkeit. Vor in der Familie, Unterernährung, Vergehen gegen das Eigentum usw. sind natürlich die weiteren Folgen. Einer ist nichts, vereinigt sind wir alles. Eingehend auf die Lohnbewegung in Nürnberg erklärt Medner, wenn auch nicht alles errungen wurde, was verlangt, so ist doch die Lohnverbesserung für die Nürnberger Verhältnisse sehr nennenswert, wo noch Löhne von 12-16 Mk. pro Woche bei 14-16stündiger Arbeitszeit vorkommen. Auch ist die gute Organisation die Folge, daß nicht länger gestreift werden brauche. In unserem Verufe waren es gerade die Arbeitgeber, die sich ins eigene Fleisch schneiden werden, wenn die Betriebe einige Zeit lahm gelegt wären. Die Anwesenden auffordernd, sich dem deutschen Transportarbeiterverbande anzuschließen, schloß der Referent seine mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen.

In der Diskussion besprach ein Kollege in humoristischer, herber Weise die Verhältnisse in der Stadt und geißelte den Individualismus und Laune der hiesigen Arbeiter. Mit 3 Schoppen Bier und für ein paar Würste arbeiten dieselben halbe Nächte und ganze Sonntage durch. Auch über sonstige nicht gerade charaktervollen Eigenschaften äußerte er sich. Genosse Jöh aus Lechhausen sprach sich aus über gegnerische Gewerkschaften, besonders die christlichen, in deren Versammlungen überhaupt fast nur Geistesleichen reden. Als Vermittler von Wohlfahrtsvereinigungen sind die christlichen Verbände groß. Es ist schon oft vorgekommen, wo die Christlichen den streikenden Kollegen in den Rücken stießen und Streikbruch verübten. Ferner erstehen christliche Gewerkschaften nur, wo schon andere Fuß gefaßt haben, und die Arbeiter nicht einig werden lassen. Zum größten Teil gelten sie als Schutztruppe der Unternehmer. Als nächster Redner meldete sich ein Herr Schmidt vom christlichen Transportarbeiter-Verband zum Wort. Er versuchte die Anwürfe des Vorredners zu entkräften und seine Gewerkschaft zu reinigen vom Vorwurf des Streikbruchs, worauf er auf die Sollenhofer und Schreihheimer Vorgänge hinwies. Er hatte aber kein Glück damit. Am Schluß seiner Ausführungen forderte er die Anwesenden auf, in den christlichen Transportarbeiter-Verband einzutreten, wofür er dann gehörig ausgelacht wurde. Die nächsten Redner deckten den Christlichen ordentlich zu. Gen. Jöh hielt ihm noch die Helmenten beim Streik in der Bindfadenfabrik Schreihheim entgegen, was natürlich große Heiterkeit hervorrief. Kollege Boehm besprach in seinem Schlußwort noch mehrere Zitate aus seinen Erlebnissen mit den Christlichen und hielt diesem entgegen, daß gerade in der Sollenhofer Gegend die Geislichen eine große Rolle führen, was der christliche Redner zwar ableugnete. Dort herrschen gerade die erbärmlichsten Löhne, die von christlichen Gewerkschaftsblättern als sehr gut hingestellt werden. Nach Aufnahme einiger neuer Mitglieder und mit dem Wunsch bald möglichst wieder eine Versammlung einzuberufen, wurde in ziemlich vorgeschrittener Zeit die Versammlung geschlossen.

Berlin. Die am 21. September tagende Versammlung der Hausdiener und Packer der Holzindustrie sowie aus den Bergbauereien beschäftigte sich mit einem Referat über die kulturelle Bedeutung der Gewerkschaften. Redner wies in seinen Ausführungen auf die Erfolge sowie die Ausgaben der Gewerkschaften hin, daß der Staat, die Kommune, die Lasten der Arbeitslosen-Versicherung den Gewerkschaften überläßt, längst wäre es Aufgabe derselben gewesen bei der gegenwärtigen Krise Vorkehrungen zu treffen, dem Arbeitslosen Arbeitsgelegenheit zu verschaffen oder Beihilfen zu geben. Ferner kam Redner auf die bedeutenden Opfer für Bildungszwecke, Schriften zu sprechen. Mit einer dringenden Aufforderung an die Anwesenden, daß es im Interesse jedes einzelnen liegt, auch in der Zeit der Krise der Gewerkschaft treu zu bleiben und ihr neue Anhänger zu erwerben, sie mit unseren Ideen zu befreundeten, schloß der Vortragende.

Nachdem noch einige Branchenangelegenheiten erledigt waren, erfolgte Schluß der Versammlung.

Berlin. Unter den Berliner Handelshilfsarbeitern ist seit zirka 3 Monaten wieder neues Leben erwacht. Wer die seitens unseres Verbandes sowie die der Geschäftsdienstler-Vereinigung einberufenen Versammlungen besucht hatte, wird sich des imposanten Eindruckes der zahlreich erschienenen nicht erwehren können, aber daß auch das gebotene Thema jahrelang den Versammlungsbesuchern nicht so interessierte, lag an den damaligen günstigen Arbeitsverhältnissen, jetzt hat es seine Bedeutung sich erhalten. Anarchosozialistische, Hirsch-Dundersche, in gelben Verdacht geratene, sowie zentralistische Hausdiener Berlins wieder unter einem Dach. Das Leben der neunziger Jahre hält wieder seinen Einzug — doch die Kollegenchaft hat sich die Form der ruhigen, sachlichen Kritik angewöhnt, dem „radikalen Ton“ etwas entlassend, jedenfalls ein Beweis dafür, daß die augenblicklichen wirtschaftlichen Verhältnisse auf die verantwortungsvollen Personen jener nicht kapitalträchtigen Organisationskörper der Handelsarbeiter ihre Wirkung hinterlassen haben, in solchen Zeiten Wege der Verständigung nicht ausschlagen. Man will aber selbst sein Dasein beweiskräftig erscheinen lassen und so boten uns die Hirsch-Dunderschen ein im großen Format — aber — geistigarmes, zahmes Agitationsflugblatt. Die Anarchosozialisten lehnten radikalen „Handelshilfsarbeiter“. Die ersteren ein Möbelwagen voll, zirka 19 Mann, und die letzteren zirka 50 Personen beehrten uns. Daß es den Letzteren finanziell schlecht gehen muß, erscheint beweiskräftig dadurch, indem dieselben schon auf Annäherungsversuche ausgingen, — mit den freien unabhängigen Freunden aus der Niederwallstraße.

In einer der letzten Bezirksführer- und Vertrauensmänner-Versammlung fand bei unseren Freunden aus der Niederwallstraße auf der Tagesordnung: „Wie stellen sich die Mitglieder unserer Vereinigung zum Anschluß der Schattschneider — ehemals Mühlstedt-Vereinigung an die unsrige.“ Nach ziemlich heftiger Diskussion lehnten die Vertrauensmänner dieses ab. Man kann annehmen, daß durch diese Entscheidung unserer Freunde aus der Niederwallstraße auch ein Zusammengehen mit diesen Gruppen bei den demnächst stattfindenden Gewerbegerichtswahlen ausichtslos erscheint. Schattschneider bist Du es selber — Du wirst ja immer „geißer“ — in immer mehr Farben zerrittet der Radikalismus dieses Natgebers der Anarchos aus der Schützenstraße. Handelshilfsarbeiter Berlins Augen auf! Taschen zu! Lernet in diesen schweren Zeiten erkennen, daß die zweckmäßigste Organisation diejenige ist, welche ihren Beiträgen gegenüber auch Leistungen auf allen Gebieten Stand halten kann, die nicht durch Willkür, sondern durch Leistungsfähigkeit den sichernden Hort bietet, geschäftig zu sein gegen Unternehmer-Willkür und der Zeiten Not.

Dresden. Für den Bezirk Leubnitz-Neustadt tagte am 26. September eine Versammlung. Der Bewandmächtige referierte über: „Die Erfolge unseres Verbandes und unsere zukünftigen Aufgaben.“ Dem Vortragenden wurde lebhafter Beifall gezollt. An der Debatte beteiligten sich mehrere Kollegen. Es wurde von einem Kollegen gewünscht, daß in zukünftigen Versammlungen eine Präsenzliste für alle in Frage kommenden Ortschaften ausgelegt werden möge, in welche sich die Versammlungsteilnehmer einzutragen haben, damit festgesetzt werden kann, inwieweit die Kollegen aus den verschiedenen Ortschaften in der Versammlung vertreten sind. Auf diese Weise könne eine gute Kontrolle ausgeübt werden. Die politische Partei verfähre genau so. Dem Vorschlage wird zugestimmt. Sodann wird darauf hingewiesen, daß in nächster Zeit Fragebogen zur Ausgabe gelangen sollen, welche wahrheitsgetreu und richtig auszufüllen sind. Ein Kollege ermahnt die Versammelten, die Parteipresse zu abonnieren und bürgerliche Blätter aus den Wohnungen zu entfernen. Nachdem der Bezirksführer noch Verschiedenes bekannt gegeben hatte, wurde nach einem kurzen anfeuernden Schlußwort die Versammlung geschlossen.

Nordhausen. Eine gutbesuchte Versammlung tagte am 26. September. Zunächst hielt der anwesende Gauleiter einen Vortrag über das Thema: „Warum und wie organisieren wir uns?“ Der Referent machte den Anwesenden an leicht begreiflichen Beispielen klar, daß sich heute jeder Arbeiter und jede Arbeiterin organisieren müsse, wenn sie nicht als hindernbe, nutzlose Objekte von der Zeit überannt werden wollten. Des weiteren bewies der Redner durch glänzende Beispiele, daß nur die freien Zentralverbände in der Lage seien, den Kampf ums Dasein im richtigen Interesse der Arbeiter zu führen. An der Hand verschiedener Tatsachen zeigte der Redner der Versammlung, daß weder die Hirsch-Dunderschen, noch die christlichen Verbände wirkliche Arbeiterinteressen vertreten. Zum Schluß forderte der Referent die Kollegen auf, stets das Kollegialitätsgefühl zu pflegen, um den Unternehmern zu zeigen, daß wir wissen, wo unser gemeinsamer Gegner zu suchen ist. Heißer Beifall bewies, daß der Referent im Sinne der Versammlung gesprochen. Sodann wurde ein Antrag des Gauverbandes, den Gaubeitrag von 5 auf 10 Pf. zu erhöhen, nach einer Begründung des Kollegen Künzner einstimmig angenommen. Nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten schloß die Versammlung.

Stuttgarter-Gamstatt. In einer am 24. September stattgefundenen Versammlung der Gamstatter Transportarbeiter kamen unter anderem auch die Verhältnisse im Gamstatter Fuhrgewerbe zur Sprache und es ist wenig erfreulich, was hier zutage kam. In einem Betrieb (Dengler) glaubt man den wirtschaftlichen Niedergang dadurch aufhalten zu können, daß die organisierten Kollegen einfach aus Wälfen geworfen werden und dafür Leute, die in ihrem Leben noch kein Pferd in den Händen gehabt haben, als Lohndrücker verwendet werden. Ein festes Zusammenhalten der organisierten Kollegen in diesem Betrieb ist daher dringender nötig.

Einem anderen Führer ist seine Scheune abgebrannt, als nun ein Fuhrmann Ersatz für seine verbrannten Kleider verlangte, sprach der Unternehmer den frommen Wunsch aus: „Wenn nur euer Verband auch einmal verbrennen würde.“ Wir glauben recht gerne, daß das Eintreten des Verbandes für die Fuhrleute gewissen Leuten nicht ganz in den Kram paßt; aber wenn es nur schon mal brennen soll, so haben wir absolut nichts dagegen, wenn sich der oder jener die Finger etwas am Verband zu verbrennen wünscht.

Erzürigt ist es, daß in Gamstatt noch vorkommen kann, daß Fuhrleute Schläge anstatt Lohn bekommen. Ein organisierter Arbeiter läßt sich nicht schlagen, er weiß, daß die Organisation hinter ihm steht. Es wäre nur zu wünschen, daß die betreffenden Fuhrleute durch den „schlagenden Beweis“ von der Notwendigkeit der Organisation überzeugt werden. Im übrigen liegt es auch zum großen Teile an den Gamstatter Kollegen selbst, wenn die Verhältnisse dort nicht so sind wie sie sein sollen. Wenn auch einige Kollegen darunter sind, die für den Verband arbeiten, so muß doch gesagt werden, daß noch sehr viele Kollegen in Gamstatt sind, die zwar dann und wann ihre Beiträge entrichten; aber die Versammlungen nicht besuchen und auch ihre Nebentkollegen nicht auf den Verband aufmerksam machen. Soll es in Gamstatt besser werden, so muß vor allen Dingen mehr Einigkeit herrschen, nicht durch Klagen des Glendes am Wirklich werden bessere Verhältnisse geschaffen, sondern kämpfen müssen wir dafür.

Allgemeines.

Kempten. Daß bei der überall einschreitenden Krise die Arbeitgeber im Handels- und Transportgewerbe noch keine Lohnreduzierungen vorgenommen haben, wird von den indifferenten Kollegen als ein humaner Akt ihrer Arbeitgeber gepriesen. Erstens soll man den Tag nicht vor dem Abend loben. Es ist noch lange nicht Frühjahr, und wer will heute sagen, was den Herren noch alles in den Sinn kommt, wenn die Krise noch lange anhält. Bei den gegenwärtigen Verhältnissen müssen sich die Arbeiter im Handels- und Transportgewerbe eben gefallen lassen, was die Unternehmer mit ihnen machen, weil die Kollegen in der guten Zeit nicht zu bewegen waren, ihre Organisation auszubauen, um Verschönerungen mit Erfolg abwehren zu können. Zweitens dürfen die so Vertrauensvollen nicht vergessen, daß ihre Arbeitgeber auch für Lohnzulagen kein Empfinden hatten, wenn sie nicht durch die Lohnkämpfe in den letzten Jahren dazu getrieben worden wären. Drittens muß in Betracht gezogen werden, daß die Löhne im Handels- und Transportwesen außerordentlich niedrige sind gegenüber denjenigen Orten, wo unsere Kollegen durch ihren Zusammenschluß bedeutend bessere Verhältnisse haben. Rechnet man die teure Lebenshaltung am hiesigen Orte noch hinzu, so ist wahrlich kein Grund zu finden, die Kemptner Unternehmer besser als andere zu behandeln. Wenn die Kemptner Kollegen in der bisherigen lethargie verharren, werden sie auch bei gutem Geschäftsgange leer ausgehen, wie die früheren Jahre zur Genüge bewiesen haben. Wird von der Verbandsleitung eine Berufsbesprechung abgehalten, gehen ihr die Kollegen in großem Maße aus dem Wege; werden den Kollegen Einladungszeitel gegeben, so erhält der Verteiler in der Regel die lakonische Antwort: „Bringst schon wieder einen Hundertmarkschein?“ Die Kollegen bedenken nicht, daß sie in der Tat manchen Hunderten verdienen würden, welchen aber der humane Arbeitgeber für sich behält, weil seine Arbeiter überall sind, nur nicht in der Organisation. Die Verhältnisse der Transportarbeiter werden sich nicht bessern, bis die Kollegen den Weg zum Transportarbeiterverbande finden, der ihnen schon so oft gezeigt wurde.

Merseburg. Unsere sonst in der Weiterentwicklung begriffene Verwaltungsstelle leidet seit längerer Zeit an einem bestimmten Mangel: Die inneren Streitigkeiten lassen die besten von uns nicht dazu kommen, eine positive Tätigkeit für den Verband zu entfalten. Ein Teil davon mag ja zurückzuführen sein auf die unglückseligen Lokalverhältnisse und was mit diesen zusammenhängt. Aber nicht das allein ist es, oder richtiger, das zum wenigsten ist es was uns nicht recht zu gemeinsamer Arbeit kommen läßt. Denn die wirklich unehöhen Zwistigkeiten einzelner Kollegen untereinander haben eine andere Ursache. Die Überempfindlichkeit, die einzelne Kollegen gerade im Gewerkschaftsleben an den Tag legen, sollte verabschiedet, dann wäre mit einemmal Ruhe über den Wassern, dann bräuchten wir auch in den Mitglieder-versammlungen nicht die sonst bedeutend besser zu verwendende schöne Zeit mit derartigen Dingen hinzubringen. Hoffen wir, daß der jetzt noch nicht erledigte Fall der letzte sein wird, mit dem wir uns zu beschäftigen haben. Kollegen! Von unsern Unternehmern wird uns das Leben gerade schon schwer genug gemacht. Ihr alle wißt es. Und weil Ihr es wißt, sollte jeder sein möglichstes dazu beitragen, daß wir uns von dieser Last befreien. Das werden wir aber nur schaffen, wenn wir uns in allen Fragen einig sind und jede persönliche Anwendung hinter die Sache zurückstellen. Handelt danach, dann wird es auch besser gehen wie bisher.

Mitteilungen des Vorstandes.

Neue Verwaltungsstellen des Verbandes wurden gegründet:

Am 27. September 1908 in Burg b. Magdeburg. Vertrauensmann Schenk, Otto, Koloniestraße 69 I.

Am 27. September 1908 in Pitzingen Bev.: Schubart, Georg, Fischergasse 26. Kass.: Pflüger, Bernhard, Leidenhoffstr. 3.

Aus Landau abgereist ist das Mitglied Rödel, Hpt.-Nr. 268 835, eingetreten am 13. August 1908.

Falls Rödel irgendwo gemeldet ist, oder sich noch meldet, wird um die genaue Adresse desselben ersucht.

Mit kollegialem Gruß

Der Vorstand.

J. A.: Oswald Schumann, Berlin SO. 16, Engel-Ufer 21, Hof 1 Tr.

W. Me den Verband und die Agitation betreffenden Schriftstücke sind an obige Adresse zu richten. Alle Gelder sind an den Hauptkassierer, Kollegen Carl Kasper, Berlin SO. 16, Engel-Ufer 21, Hof 1 Tr., einzusenden.

Bekanntmachung.

Den Bewerbern um die in Nr. 37 des Courier vom 13. September 1908 ausgeschriebenen Stellen von Beitragskassierern für die Bezirksleitung Groß-Berlin danken wir für ihre Einsendungen und teilen hierdurch mit, daß diese Posten besetzt sind.

Der Verbandsvorstand.

Verantwortl. Redakteur: Emil Riedel, Lichtenberg. Verlag der Buchhdlg. „Courier“, C. Schumann-Berlin. Druck: Maurer u. Dimmid, Berlin, Halberstr. 37.